

# Deutsch-Rumänische Hefte

Caiete Germano-Române

---

Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft

Publicație semestrială a Societății Germano-Române

---

Jahrgang X, Heft 2, Herbst 2007

---

Aus dem Inhalt:

- Dr. Gerhard Köpernik : Die Rumänen mögen die Europäische Union  
Iunia Martin: Gesetz zur Rentenerhöhung - Finanzierungsbegründung von Präsident Băsescu in Frage gestellt  
Julia Richter: Die „Gedenkstätte für die Opfer des Kommunismus und für den Widerstand“ in Sighet  
Edith Ottschofski: *"Blut im Schuh"*. Richard Wagners neuer Roman  
Peter Kreuter: TaschenAtlas Völker und Sprachen.  
Dr. Anke Pfeifer: Rezension v. Daniel Daniel Bănulescu: "Ich küsse dir den Hintern, Geliebter Führer!" und Cristian Popescu: "Familie Popescu"  
Dr. Gerhard Köpernik : Die Umsetzung des EG-Umweltrechts in Rumänien  
Regine Thümmler: Das Moldova-Institut Leipzig  
Axel Barner: Bukarest zwischen Orient und Okzident  
Edith Ottschofski: Literarische Kostproben. Lesung rumänischer und rumäniendeutscher Autoren im Bundeskanzleramt  
Hermine Untch : Lesung mit Eginald Schlattner: "Das Klavier im Nebel"

Herausgeber:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft  
Karolinenstr. 1  
14165 Berlin

Redaktion:  
Axel Bormann  
Christof Kaiser  
Maren Martin  
Larisa Schippel  
Robert Vitalyos

Nach einer im April/Mai 2007 im Auftrag der EU-Kommission durchgeführten Befragung hat das große Vertrauen, das die Rumänen der Europäischen Union entgegenbringen, auch nach dem Beitritt angehalten. 65% der Rumänen vertrauen der Union bzw. der EU-Kommission. Der eigenen Regierung und dem Parlament bringen dagegen nur wenige (19%) Vertrauen entgegen – angesichts des politischen Geschehens im Frühjahr 2007 keine Überraschung. Aber schon ein Jahr vorher schenkten nicht viele Rumänen der Regierung (27%) und dem Parlament (24%), schon gar nicht den Parteien (12%) ihr Vertrauen, anders als den Kirchen (76%), der Armee (74%) oder den Fernsehanstalten (73%, 2007 sogar 88%).

Die Kommission wird sich freuen, dass im Vergleich zur Vorjahresumfrage in den alten Mitgliedstaaten das Vertrauen in die EU von 42% auf 55%, in den neuen Mitgliedstaaten von 59% auf 66% angestiegen ist. Hat das etwa etwas mit der deutschen Präsidentschaft im 1. Halbjahr 2007 zu tun? Oder damit, dass es in Europa wirtschaftlich aufwärts geht? Jedenfalls glauben 60% der europäischen Bürger, dass ihr Land Vorteile aus der Mitgliedschaft in der Union hat.

In Rumänien sind es sogar 69%. Die Rumänen erwarten – ähnlich wie die Bürger der anderen osteuropäischen Staaten – von der EU vor allem Fortschritte bei der Umwelt-

politik, der Entwicklung wirtschaftlich schwacher Regionen und bei sozialen Angelegenheiten. Sie haben aber geringere Erwartungen als die übrigen Osteuropäer, was die Leistungen der EU bei der Kriminalitätsbekämpfung und bei der Energiepolitik betrifft. Die EU steht für die Rumänen – mehr als für andere – für Modernität und Demokratie. Allerdings glauben nur 45% der Rumänen, dass die Stimme ihres Landes in Brüssel von Gewicht ist. In den anderen Mitgliedstaaten sind weit mehr Bürger überzeugt, dass ihr Land in den EU-Gremien ein gewichtiges Wort mitzureden hat.

Etwas erstaunlich ist, dass die Rumänen zusammen mit den Esten und Letten zu den größten Optimisten in der EU gehören, was die Verbesserung ihres Alltagslebens auf mittelfristige Sicht betrifft. Die Rumänen machen sich allerdings mehr Sorgen über die wirtschaftliche Entwicklung ihres Landes (44%), das Gesundheitssystem und die Inflation (27%) als die Bürger in anderen Teilen der Union. In der EU erklären 52% der Befragten, ihres Erachtens sei die Lage der Wirtschaft ihres Landes gut, in Rumänien teilen nur 18% (in Ungarn 13%) diese Meinung.

Die EU genießt also im ganz überwiegenden Teil der Bevölkerung Rumäniens hohes Ansehen. Man kann nur hoffen, dass die hochgespannten Erwartungen nicht enttäuscht werden.

---

#### IMPRESSUM :

Die Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) sind der Mitglieder-rundbrief der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft und zugleich eine allgemeine Zeitschrift. Auflage: 1200  
Erscheinungsrhythmus: 1/2jährlich  
ISSN 1618-1980

Herausgeber: Die DRH werden herausgegeben von der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft e.V. (Sitz Berlin). Die Anschrift findet sich auf der Titelseite. V.i.S.d.P: Dr. Larisa Schippel. Kontakt: Dr. Larisa Schippel, Vogelsdorfer Str. 25, 15366 Neuenhagen.

Satzung und Selbstdarstellung der DRG sowie weitere Informationen und Beitrittsanträge können direkt unter dieser Anschrift angefordert werden.

Bezug für Mitglieder der DRG (Jahresmitgliedsbeitrag 60,- Euro, ermäßigt 30,- Euro) kostenlos. Die DRG ist gemein-

nützig, Beiträge sind steuerlich absetzbar. Zu Beitrittsmöglichkeiten siehe unter "Herausgeber".

Bezug für Nichtmitglieder: 2 Nummern gegen eine Spende von 17,- Euro auf das Konto der DRG (Bankverbindung: Postbank Berlin, BLZ 100 100 10, Kto 230108) Verwendungszweck: "Hefte". Parallel zur Überweisung bitte ein kurzes formloses Schreiben an die Redaktion. (Vgl. Coupon auf der Rückseite des Heftes)

Spenden: (Steuerlich absetzbare) Spenden an die DRG zur Finanzierung der Hefte sind erwünscht. Solche Spenden werden nur für die Finanzierung der Hefte eingesetzt. Auf die Spender wird in der jeweils nächsten Ausgabe hingewiesen. Allgemeine Spenden an die Deutsch-Rumänische Gesellschaft (ebenfalls steuerlich absetzbar) sind jederzeit möglich auf das im letzten Absatz genannte Konto, Verwendungszweck: "Spende".

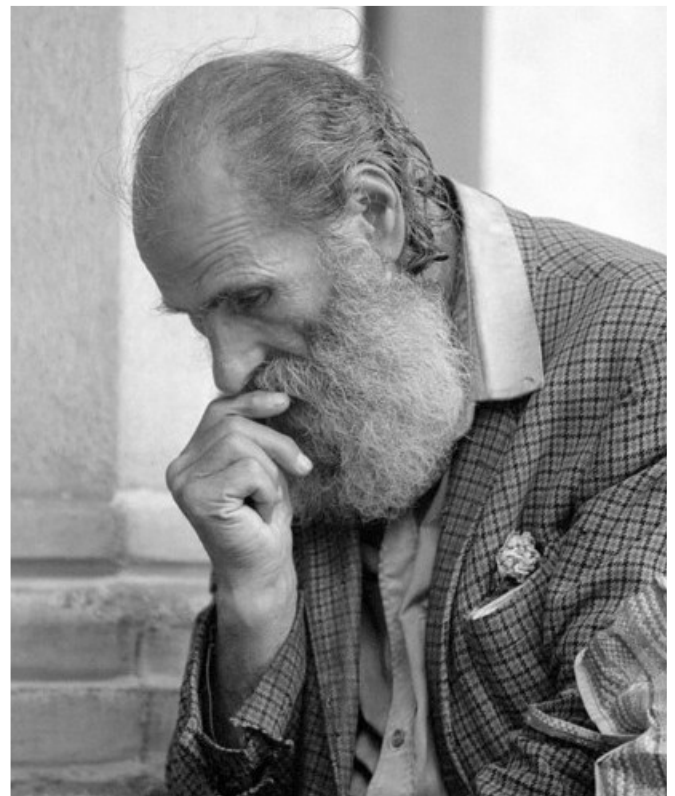
Rumänien hat eine alternde Bevölkerung. Über sechs Millionen Rentner werden durch Steuereinnahmen von 4,5 Millionen Festangestellten und 100.000 Freiberuflern unterstützt. Aufgrund dieser Zahlen wurde das Budget für 2005 erstellt. In den letzten fünf Jahren wurde das 2000 verabschiedete Rentengesetz 24mal geändert und die Unzufriedenheit unter den Betroffenen blieb direkt proportional zu den niedrigen Renten. Trotzdem warnte Mihai Şeitan, der Leiter der Nationalen Rentenversicherungskasse, im Mai dieses Jahres davor, dass das Verhältnis zwischen der Anzahl der Steuerzahler, Rentner und dem Rentenbetrag in den nächsten fünf Jahren zu einer Erhöhung des Haushaltsdefizits von bis zu 7% des Bruttoinlandsprodukts (BIP) führen würde. Nach allen Regeln der Wirtschaft sei eine Erklärung der Zahlungsunfähigkeit von Seiten Rumäniens vorherzusehen.

In diesem Kontext fühlte sich der rumänische Präsident Traian Băsescu nach langen Verzögerungen verpflichtet, die von der Sozialdemokratischen Partei (PSD) vorgeschlagene 25. Änderung des Rentengesetzes vorzulegen. Laut diesem Gesetz werden die Renten ab Januar 2008 um 37,5 Prozent und ab Januar 2009 um 45 Prozent des Brutto-Durchschnittslohns erhöht.

„Nicht einmal jetzt, nach all diesen Änderungen, erfüllt das Gesetz die Prinzipien der Solidarität und Gleichberechtigung“, kritisierte der Leiter des Nationalen Gewerkschaftsbundes Dumitru Costin die letzte Fassung des rumänischen Rentengesetzes. Das sei dadurch zu erklären, dass die rumänische Regierung ständig zwei Arten von Änderungen im Visier gehabt hätte: eine Änderung sei immer wirtschaftlicher Natur gewesen, um das Gleichgewicht des öffentlichen Rentensystems zu bewahren, und eine andere betraf den anstehenden Wahlkampf, denn schließlich gingen die meisten der

sechs Millionen Rentner wählen.

Tatsächlich nutzte Präsident Băsescu die Gelegenheit, um im Zusammenhang mit der Finanzierungsbegründung, die er im Vorfeld von der Regierung verlangt hatte, eine scharfe Attacke gegen Premierminister Călin Popescu Tăriceanu zu reiten: „Obwohl ich mich an den Premierminister gewendet hatte, wurde das Antwortschreiben bloß von zwei inkompetenten Ministern unterzeichnet – Varujan Vosganian und Paul Păcuraru – und der Premier hat die Antwort nicht durch seine Unterschrift bestätigt.“ Durch die Anwendung dieses Gesetzes würde das Defizit des Sozialversicherungshaushalts bis 2013 rund 30 Milliarden Euro erreichen, sagte Băsescu und stellte auch gleich die Lösung des Problems vor: Durch eine Verringerung der öffentlichen Ausgaben, insbesondere in der Verwaltung, könne dieses Defizit z. T. gedeckt werden. Nun sind die Rentner in Rumänien gespannt, ob ihre Rente um 50 Lei monatlich wachsen und ihnen dabei die 80 Lei Heizungszuschuss für die Wintermonate gestrichen werden, so wie Băsescu befürchtet.



Die „Gedenkstätte für die Opfer des Kommunismus und für den Widerstand“ („Memorialul victimelor comunismului și al rezistenței“) wurde vor zehn Jahren, am 20. Juni 1997, eröffnet. In diesen zehn Jahren hat sich sowohl die Ausstellung, als auch ihr äußeres Umfeld verändert. Schon 1992 begannen die Schriftstellerin Ana Blandiana und ihr Mann Romulus Rusan, sich für die Aufklärung und Thematisierung des Kommunismus zu engagieren. Die Fundația Academia Civică (FAC) wurde 1994 in Bukarest gegründet, um einen konkreten Entwurf für eine Gedenkstätte zu erarbeiten. In der Anfangszeit stand die Regierung Rumäniens dem zivilgesellschaftlichen Projekt gleichgültig bis ablehnend gegenüber. Vielleicht auch deshalb suchte man von Anfang an die Unterstützung westlicher Organisationen. Die Initiatoren streben außerdem die Zusammenarbeit mit ausländischen und westlich orientierten rumänischen Wissenschaftlern an. So wird die Einrichtung von den Historikern Dennis Deletant, Stéphane Courtois, Alexandru Zub und Șer-ban Papacostea unterstützt.

Die Gedenkstätte selbst befindet sich im äußersten Norden des Landes an der Grenze zur Ukraine. Man erreicht sie von Bukarest aus mit dem Nachtzug erst nach etwa zwölf Stunden. Die Stadt Sighet ist nicht sehr groß, und der Kontrast zur Hektik der Hauptstadt ist erheblich. Das Gebäude, das sich im Zentrum der Stadt befindet, ist ein ehemaliges Gefängnis, das von 1950 bis 1955 auch als politisches Gefängnis genutzt worden war. Ein Argument der Macher für die Wahl dieses abgelegenen Ortes ist, dass das kommunistische System hier die Elite der Gesellschaft zerstört habe. Ihrer Führungskräfte beraubt sei die Zivilgesellschaft vernichtet worden und solle deshalb von diesem Ort aus wieder aufgebaut werden.

Zur Gedenkstätte befragt betont Ana Blandiana, wie wichtig es der Einrichtung sei, als Lehrinstitution zu funktionieren. Die Tatsa-

chen über die Zeit des Kommunismus sollen wahrheitsgemäß wiedergegeben werden. Mit der Ausstellung will die Akademie dazu beitragen, Geschichtsbewusstsein zu fördern, in der Hoffnung, dass Lehren aus der Geschichte gezogen werden. Besonders deutlich wird dieser Erziehungsgedanke bei der jährlichen Sommerschule, die die Institution für Schüler veranstaltet. In Zukunft wird sich die bisher sehr erfolgreiche Sommerschule stärker an Multiplikatoren wie Lehrer und Lehrerinnen richten.

In welche Richtung die Initiatoren den Besucher lenken möchten und wie der Kommunismus verstanden werden soll, ist in der Erzählung der Ausstellung, also dem Narrativ, zu erkennen. Es soll hier der Versuch unternommen werden ausgehend von den Beobachtungen, die die Projektgruppe in der Gedenkstätte und in den Gesprächen mit Ana Blandiana und Romulus Rusan machen konnte, das Bild des Kommunismus, das die Macher in der Ausstellung vermitteln, nachzuzeichnen.

Durch alle Räume der Ausstellung zieht sich die Grundaussage, dass der Kommunismus schlecht sei. Seine verbrecherischen Ausprägungen werden in ihrer Vielfalt und an zahlreichen Beispielen gezeigt. Eine Analyse seiner Funktionsweisen ist an dieser Stelle eher sekundär.

Als ihre wichtigste Aufgabe – das lässt sich bereits aus dem Namen ablesen – begreift die Ausstellung das Gedenken an die Opfer des Kommunismus. Dies wird schon in einem der ersten Räume deutlich. An den Wänden sind unzählige Porträtphotos angebracht. Von jungen und alten Menschen, Fotos unterschiedlicher Qualität, aufgenommen aus verschiedenen Anlässen. Manche scheinen Polizeifotos zu sein, andere Ausschnitte aus Familienfotos. Sie sind weder mit Namen versehen noch mit den dazugehörigen Geschichten. Für den Besucher erscheint diese Masse an Gesichtern homogener, als es die Gruppe der Opfer tatsächlich war.

Nach dieser so bezeichneten „Galerie der Opfer“ betritt man den dreistöckigen ehemaligen Zellentrakt, der baulich bei der Renovierung weitgehend im Originalzustand blieb, aber durch den weißen Anstrich eigenartig hell und sauber wirkt. Dort trifft man auf ein Bibelzitat, das in goldenen Buchstaben und in verschiedenen Sprachen an der Wand angebracht ist: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen“.

Die ehemaligen Zellen sind zu einzelnen Ausstellungsräumen umfunktioniert. Sie sind nummeriert, folgen aber inhaltlich keiner erkennbaren logischen oder chronologischen Reihenfolge. Der Vorteil dabei ist, dass die Ausstellung sehr flexibel bleibt. Die Räume können unabhängig voneinander neu gestaltet werden. Andererseits kann und muss der Besucher die Vielzahl der Informationen selbst für sich strukturieren und miteinander in Verbindung bringen.

Alle Räume haben Namen oder „Überschriften“, aus denen das Thema hervorgeht. In den meist kleinen Räumen sind zum Teil lange Chronologien, Dokumente, Zeitungsartikel und Zitate angebracht. Durch die scheinbar umfassende Aufzählung der „objektiven Fakten“ soll der Besucher angeregt werden, sich sein eigenes Bild zu machen, sich die „Wahrheit“ zu erarbeiten, selbst zu interpretieren anstatt fertige Interpretationen der Geschichte nur aufzunehmen. Natürlich sind auch Chronologien selektiv, aber dieser Versuch des nicht bevormundenden Umgangs mit dem Besucher hebt sich erfreulich ab von dem, was man in den nach 1989



größtenteils unverändert gebliebenen Museen zur rumänischen Geschichte in Bukarest, aber auch in vielen kleineren stadthistorischen Museen antrifft. Dort wird Geschichte anhand großer Persönlichkeiten erzählt, deren Verdienste für die Nation gelobt werden. Dort wird auch von der Kontinuität und der Einheit des rumänischen Volkes berichtet, während eine selbständige Auseinandersetzung des Besuchers mit Geschichte nicht gefördert wird.

In der Gedenkstätte in Sighet lassen sich ebenfalls große Persönlichkeiten finden. Neben einer der ersten Zellen ist ein kleines Holzkreuz angebracht, das die Aufmerksamkeit auf den Raum lenkt. Die Zelle trägt die Überschrift „Zelle, in der Iuliu Maniu gestorben ist“. Hier handelt es sich um eine Inszenierung von Authentizität: es befindet sich darin das Metallgestell eines Bettes, über dessen Gitter gebügelte Häftlingskleidung liegt. Über dem Bett ist ein Bild von Iuliu Maniu angebracht.

Auch in den anderen Räumen des Erdgeschosses trifft man immer wieder auf den Politiker Maniu; zum Beispiel im Raum zu den Wahlen 1946 und zur „Ausschaltung“ der demokratischen Parteien. Hier wird deutlich, welches Bild vom Kommunismus vermittelt werden soll. Er sei ein den Rumänen vollkommen fremdes Phänomen. Iuliu Maniu wird in diesem Narrativ zur Symbolfigur für den ehrlichen Widerstand gegen den Kommunismus gemacht. Der Widerstand ist ein weiterer wichtiger Aspekt des Narrativs der Ausstellung. Überall dort, wo es Opfer gab, wird deren Widerstand betont, seien es die Widerständler in den Bergen oder die Häftlinge im Gefängnis, die sich mit Hilfe der Poesie, die sie per Morsezeichen über die Heizungsrohre kommunizierten, der unmenschlichen Willkür im Gefängnis widersetzt hätten. Neben dem Raum zum Thema „Poesie“, befindet sich ein Raum über das Gefängnis in Pitești, in dem Repressionsmaßnahmen beschrieben werden, bei denen die Häftlinge gezwungen wurden, sich gegenseitig zu foltern. Die beiden Räume stehen im direkten Kontrast zueinander: an den Wänden sind Texte von Häftlingen angebracht – in dem einen Gedichte, in dem anderen Zeitzeugenaussagen. Die Wände des Raumes zur

Poesie sind weiß, die des Raumes zur Folter schwarz. So wie hier, wird auch anderen Orts implizit deutlich, welche geschichtlichen Fakten der Besucher in die Kategorie „weiß“ und welche in die Kategorie „schwarz“ einordnen soll. Unklar bleibt, wie es dem fremden Phänomen Kommunismus, das auf so viel Widerstand gestoßen ist, gelingen konnte, so tief in das gesellschaftliche System einzudringen. Eine differenzierte Darstellung der Herrschaftsmechanismen könnte hier den beabsichtigten Bildungseffekt plausibler machen. Stattdessen habe ein apersonaler Kommunismus nicht nur Menschen zu Opfern gemacht, sondern er habe sich in jeder Hinsicht als zerstörerisch erwiesen. Nicht nur Gebäude habe er zerstört, wie beispielsweise in Bukarest, um den Bau des „Hauses des Volkes“ („Casa Poporului“) zu ermöglichen, sondern außerdem die Kultur, die Traditionen und die Beziehungen zu Westeuropa. Dies sei ihm dadurch gelungen, dass er die Zwischenkriegszeit, die in der Ausstellung als eine Art „goldenes Zeitalter“ dargestellt wird, und deren „Elite pulverisiert“ habe – wie der Historiker Lucian Boia betont. Symbolisch für diese Elite wird neben Maniu die Familie Brătianu, und besonders der Historiker und Politiker Gheorghe Brătianu, der wie Maniu im Gefängnis in Sighet starb, näher beschrieben. Ihre ausgezeichnete Bildung, die sie nicht zuletzt an westeuropäischen Universitäten erworben und als Kosmopoliten ins Land getragen hätten und ihr Einsatz für ein geeintes Vaterland (einschließlich Bessarabiens) werden betont. Die heutige rumänische Gesellschaft solle an diese vom Kommunismus

zerstörten Werte der Zwischenkriegszeit anknüpfen, womit die kommunistische Zeit als temporärer Einschub in der rumänischen Geschichte erscheint.

Der letzte Raum im dritten Stock ist wiederum Maniu gewidmet. Er ist mit „Iuliu Maniu – Vater der Demokratie“ überschrieben und widmet sich seinem Leben und Wirken während der Zwischenkriegszeit. Maniu habe immer idealistisch und politisch integer gehandelt und sich weder von rechten noch von linken Strömungen beeinflussen lassen. Der problematische „Nichtangriffspakt“, den er vor den Wahlen 1937 mit der Legionäspartei geschlossen hatte, bleibt in dieser Darstellung unerwähnt.

Ebenso unerwähnt bleibt das Ende der kommunistischen Zeit. Von einer „Revolution“ ist, sicher nicht zufällig, nirgends in der Ausstellung die Rede.

Wenn auch einzelne inhaltliche Punkte hier kritisch betrachtet wurden, muss betont werden, dass die Ausstellung in Rumänien, aber auch im ehemaligen Ostblock eine besondere Stellung einnimmt. Die Gedenkstätte ist einer der wenigen Orte, an dem man sich mit dem Kommunismus – auch in einer erweiterten europäischen Perspektive - auseinandersetzt und dabei durchaus um neue Wege im Umgang mit rumänischer Geschichte und rumänischen Geschichtsbildern bemüht ist. Sie hat es geschafft in den postkommunistischen Wirren zu entstehen, sich in den vergangenen zehn Jahren weiterzuentwickeln und verfügt über Potenzial und Flexibilität für die Zukunft.





Siebenbürgen hat einen Künstler verloren, der das Land in seiner Vielfalt bleibend porträtiert hat: Stefan Orendt, Kunsthistoriker und Fotograf, starb am 17. Juli 2007 in Berlin. Orendt, 1949 in Berlin geboren, hatte seine familiären Wurzeln in Siebenbürgen, sein Vater stammte aus Hermannstadt. Bei seinen Aufenthalten in Rumänien entstanden die Fotografien des Karpatenlandes, die Orendt in verschiedenen Ausstellungen präsentierte. In Stefan Orendts Bildern vereint sich seine Identifikation als Siebenbürger Sachsen mit dem kühlen, scharfen Blick des in Berlin lebenden Nachkommen einer Siebenbürger Familie eine spannungsvolle Konstellation und ein bizarrer Spiegel für das Verstehen der Faszination Siebenbürgens, schreibt Hermann Fabini in dem Vorwort zu Orendts 2005 erschienenem Bildband "In Siebenbürgen - portrait fragmentaire".

Von 1970 bis 1974 studierte Orendt Kulturtheorie und Ästhetik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Danach arbeitete er einige Jahre als Lektor bei verschiedenen Verlagen sowie als Leiter der Galerie Sophienstraße 8 in Berlin-Lichtenberg. Orendt wurde Mitglied im Verband Bildender Künstler und in der Deutschen Gesellschaft für Fotografie. Seit 2003 war er als Cheflektor der Literatur-Agentur Axel Poldner Media tätig. 2004 und 2005 hielt er sich insgesamt vier Mal in Rumänien auf, wobei er Siebenbürgen und seine Menschen fotografierte. Im Mai und Juni 2005 waren seine Bilder in einer Ausstellung in der Evangelischen Stadtpfarrkirche in Hermannstadt zu sehen. 2005 erschien im Monumenta Verlag Hermannstadt auch der Bildband mit dem Namen „In Siebenbürgen - portrait fragmentaire“, in dem Aufnahmen aus Malmkrog, Sächsisch-Neudorf, Kirchberg sowie Hermannstadt und Mediasch zu finden sind.

Der Künstler und Fotograf Stefan Orendt  
(1949-2007)

In den Fotografien Stefan Orendts, des Berliners mit Hermannstädter background, spürt man, „hier setzt sich jemand auf originäre und originelle Weise mit seinen Wurzeln auseinander, den Wurzeln im Herzen, im Kopf, im Blick“, stellte Dr. Anneli Ute Gabanyi am 12. Juli in ihrer Einführungsrede auf der Vernissage zu Orendts Ausstellung „Hermannstadt Lebendig seit 1191“ fest. Die Schau war bis zum 17. August 2007 im Berliner Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg, in der alten Feuerwache, zu sehen.

DRH 2/2007

Stefan Orendt nähert sich der Stadt nicht als Tourist, aber auch nicht als nostalgischer Chronist. In der Auswahl seiner Sujets wie auch in der Art ihrer künstlerischen Darstellung setzt er eigene Akzente, legt persönliche Maßstäbe an. Auch in seiner Fotoserie leuchtet wie eh und je die Bergkulisse der Fogarascher mit den schneebedeckten Kuppen des Negoii, des Surul und des Bulea. Auch die Stadtkulisse steht auf den ersten Blick unverändert da, auf den zweiten Blick aber wirkt sie, da völlig menschenleer, seltsam verfremdet. Phantastisch die Lichteffekte, vor der fahl erleuchteten Stadtpfarrkirche wirft die Gestalt des Denkmals von Bischof Georg Daniel Teutsch lange Schatten. Dennoch ist nichts geschönt - hinter den restaurierten Häuserfassaden gibt ein Foto den Blick frei auf die vor-moderne Welt der Innenhöfe.

Wichtig sind für Stefan Orendt aber vor allem die Menschen der Stadt. Vor unseren Augen entsteht das Bild zweier paralleler Welten in ein und derselben Stadt. Auf der einen Seite das pralle Leben vorwiegend junger Zigeuner, eine exotische junge Welt aus prahlerischer Pracht und armseligem Plunder, falschem Glanz und Glitzer, ein Gemisch aus traditionellem und modernem Lebensstil. Auf der anderen Seite das Universum der noch in der Stadt verbliebenen Siebenbürger Sachsen; bis auf die Trachtentanzgruppe sind sie im gesetzten Alter und wirken wie gefangen in ihrem gediegenbürgerlichen Ambiente. Anonyme Gesichter, aber auch Prominenz auf beiden Seiten: hier Romakönig Cioaba, dort Bürgermeister Johanniss und Bischof Klein, dazu aus Deutschland Ex-Innenminister Schily.

Das Bemerkenswerte seien seine Porträts. „Dies sind keine eiligen Schnappschüsse mit dem Teleobjektiv“, so Dr. Gabanyi weiter. „Die Modelle posieren bewusst für den Fotografen vor sorgfältig ausgesuchten symbolischen Kulissen, gestaltet in wunderbar suggestiver Farbgebung, mit exquisiten Lichteffekten. Bei manchen Aufnahmen fällt es schwer, keine Parallelen zu Werken der Malerei zu ziehen, von Erich Heckel, La Tour bis zu - immer wieder - Gauguin?“

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der "Siebenbürgischen Zeitung", München.  
10. August 2007

Peter Kreuter

TaschenAtlas Völker und Sprachen.

Herausgegeben und bearbeitet von Willi Stegner.

Gotha und Stuttgart: Klett-Perthes Verlag 2006. 288 S., 57 Kart., ca. 130 Abb. u. Ill.

ISBN-13: 978-3-12-828123-0, EUR 8,95

Man könnte es kurz machen: Finger weg von diesem Buch! Sowohl vom ethnologischen wie vom linguistischen Standpunkt aus gesehen ist dieser TaschenAtlas Völker und Sprachen aus dem Hause Klett mehr als nur ein Ärgernis, er ist eine Ansammlung von Halbwissen, Fehlinformationen und hie und da sogar von schlichten Klischees. Die gute technische Ausstattung ist das einzig positive, das man hervorheben kann.

Der begrenzte Raum, der dem Rezensenten zur Verfügung steht, macht eine Beschränkung der Kritik auf die Einträge zu Rumänien und der Moldau notwendig. Die Seiten 68 und 69, wo sich die Informationen über Rumänien befinden, bieten zunächst die üblichen Basisinformationen wie Landesgröße, Einwohnerzahl, Einwohner pro Quadratkilometer, Alphabetenquote, Lebenserwartung, gefolgt von zwei etwas ausführlicheren Abschnitten zu den Religionen und den Ethnien Rumäniens. Dieser Aufbau gilt soweit auch für die anderen Einträge. Dann folgt eine etwas ausführlichere Beschreibung der Völkerschaften Rumäniens, zumindest der ganz großen. Und hier muß man doch stutzen. Denn anscheinend gibt es in Rumänien keine Ungarn. Zwar wird eingangs des Artikels darauf hingewiesen, daß etwa 1,6 Millionen Ungarn (einschließlich der Székler) im heutigen Rumänien leben, doch eingehend beschrieben werden nur die Székler. Aromunen, Zigeuner, Rumänen, Rumäniendeutsche, Székler... keine Ungarn, auch keine Csángós. Nun könnte man natürlich sagen, daß alles, was es über die Ungarn zu berichten gibt, wohl im Eintrag über Ungarn zu finden sei. Aber mit demselben Argument könnte man dann ja auch die Rumäniendeutschen herausnehmen, die jedoch separat Erwähnung finden. Die Auslassungen zur rumänischen Sprache zitiere ich in toto: „Die rumän. Sprache, trotz starker slaw. Einflüsse zur roman. Sprachgruppe gerechnet, ist Amtssprache in Rumänien und den Rep.

Moldau. Die Lateinschrift löste 1860/63 die von Kyrillika dominierte rumän. Schrift ab. In der Rep. Moldau wurden in der Sowjetzeit bis 1990 kyrill. Schriftzeichen nach russ. Vorbild verwendet“ (S. 69). Heilige Kyrillika, hilf! Das klingt ja fast so, als wäre das Rumänische allein aufgrund eines knappen Abstimmungsergebnisses der internationalen Kommission für sprachliche Familienzusammenführung „trotz starker slawischer Einflüsse“ gerade mal eben zur romanischen Sprache erklärt worden... Und was heißt hier „kyrill. Schriftzeichen“? Weiß man im Klett nicht, daß Schriftzeichen und Buchstaben zwei Paar Schuhe sind, wenn auch aus ein und derselben Fabrik? Und daß die Kyrilliza in der Moldau nicht unbedingt einem russischen Vorbild folgt, sondern durchaus auf älteren Verschriftungssystemen fußt, hätte man auch freundlichst erwähnen dürfen.

Die Abbildung, die den Rumänienartikel begleitet, ist ebenfalls sehr aufschlußreich. Die Bildunterschrift lautet „Sinti und Roma. Roma-Frauen aus Rumänien“ (S. 69). Es ist doch erstaunlich, daß der Bildredaktion zum Thema Rumänien die Zigeuner einfallen. Warum nicht zu Bulgarien? Oder Mazedonien? Oder der Slowakei, wird doch im





entsprechenden Eintrag auf die schwierige Situation dieser Minderheit explizit verwiesen. Nein, Rumänien muß es sein. Beim Picknick im Grünen. Mit Großfamilie und mehreren Autos. Alles schön am gängigen Klischee entlang. Ach ja, hat niemand der Redaktion mitgeteilt, daß der Terminus Roma von den meisten Zigeunern Rumäniens als herabsetzend empfunden wird? Diese Zigeunerinnen werden ein zweites Mal verwurstet, und zwar auf der Doppelseite „Europa im Überblick“ unter Nr. 7 (S. 32). Und es handelt sich tatsächlich um dieselben Frauen, nun allerdings hat eine ein Baby auf dem Arm. Dementsprechend die Bildunterschrift: „Rumänien. Romafrauen mit Baby.“ Der Bindestrich ist zwischenzeitlich abhanden gekommen... Ob diese Abundanz damit zusammenhängen mag, daß mehr als die Hälfte der Abbildungen, darunter auch die Rumänien betreffenden, von der Bildagentur Corbis aus Düsseldorf stammen?

Die Moldau wird in ihrem Eintrag auf Seite 71 nicht mit einer Abbildung besonders hervorgehoben. Der Artikel beinhaltet neben den Basisdaten vor allem eine Geschichte Bessarabiens seit 1812 sowie eine kurze Beschreibung der Gagausen. Erstaunlich ist allenfalls, daß in der Republik Moldau Moldauisch die „Amtssprache, wie das nahe verwandte Rumänische mit lateinischer Schrift“, ist. Das lautete im Rumänienartikel aber noch anders, das gab es nur eine einzige

Sprache, nämlich Rumänisch...

Es gäbe noch so viel zum TaschenAtlas Völker und Sprachen zu sagen, auch zu ganz allgemeinen Dingen, aber vielleicht ist dies ja an anderer Stelle einmal möglich. Allein die Beispiele für den rumänischen Sprachraum haben gezeigt, daß dieses Buch keinesfalls empfohlen werden kann. Zu viele Widersprüche, oftmals falsche Informationen und eine Schreibe, die die mangelnde Fachkompetenz der vierköpfigen Redaktion in schöner Regelmäßigkeit enthüllt, können nur zu einem negativen Fazit führen. Daher: Finger weg!

Peter Mario Kreuter, Bonn



Anke Pfeifer

Daniel Bănulescu: Ich küsse dir den Hintern, Geliebter Führer! Roman.

Aus dem Rumänischen von Aranca Munteanu. Wien, Lana: Edition per procura 2005 (Reihe abrasch 9). 368 S., ISBN 3-901118-56-X. € 15,-.

Cristian Popescu: Familie Popescu, Rumänisch/Deutsch. Aus dem Rumänischen von Ernest Wichner, hrsg. und mit einem Nachwort von Daniel Bănulescu, Wien, Lana: Edition per procura 2005 (Reihe abrasch 8). 195 S., ISBN 3-901118-54-3, € 15,-.

Minister werden kleingehext und an der Lippe auf ein Schlüsselbund gefädelt, Mutters Brüste füllen sich am Todestag des Vaters mit Wein und Schnaps – solche und allerlei andere kuriose Dinge passieren in den beiden Büchern, die der kleine österreichische Verlag Edition per procura herausgebracht hat und so in verdienstvoller Weise – österreichische Verlage, darunter auch der Wieser-Verlag, sind diesbezüglich aufgeschlossener und aktiver als jene hierzulande – dem deutschsprachigen Lesepublikum rumänische Gegenwartsliteratur zugänglich macht. Die spielerische und fantasievolle Auseinandersetzung mit sehr ernsten, ja tragischen Themen ist ein Markenzeichen vieler rumänischer Schriftsteller der mittleren Generation, die in den 1980er Jahren zu schreiben begannen und sich seither mit verschiedenen Widrigkeiten und gravierenden Umbrüchen – seien es Diktatur und Zensur, Gesellschafts- und Wertewandel oder prekäre persönliche Lebenssituationen – auseinander zu setzen hatten.

So ist Daniel Bănulescus Roman „Ich küsse dir den Hintern, Geliebter Führer!“ eine äußerst gelungene Persiflage auf das Ceaușescu-Regime, die mit jener Zeit aberwitzig-souverän abrechnet. Der Selbstherrlichkeit des rumänischen *conducător* wird der Anspruch des Verfassers entgegengesetzt, den „beste[n] Roman aller Zeiten“ vorzulegen. Der Autor zeichnet hier episodenhaft den Alltag im Rumänien vor 1989: das Leben nach einem gestellten Ausreiseantrag, illegale Schwangerschaftsabbrüche, den Mangel an Lebensnotwendigem im Winter 1983, der Umgang mit Behörden, die legendären Besuche der Staatsführung unter Leitung von Ceaușescu bei Betrieben und Einrichtungen, die Rolle von Literaten. Natürlich nimmt der Geheimdienst und seine Tätigkeit einen

großen Raum ein – Bespitzelung von Privatpersonen, Verhöre, Inhaftierungen. Diese autoritäre und bedrückende Realität ist jedoch leicht, schwungvoll und auf äußerst komische, dabei scharfsinnige Art und Weise inszeniert. Die Episoden sind dazu mit Frauengeschichten des Ich-Erzählers Daniel Bănulescu verflochten, von dem berichtet wird, er hätte schon die erste Frau des Landes, mit der natürlich Elena Ceaușescu gemeint ist, von seinen brachialen Liebeskünsten überzeugt.

Märchenhaft konstruiert Bănulescu eine fiktive Biographie des Nicolae Ceaușescu: als Kind wird dieser Zeuge, wie seine hungrige Familie von einem bösen Geist in eine Flasche gehext wird. Der kleine Nicolae jedoch verzaubert seinerseits den Geist, der sein lebenslänglicher Berater wird. Zu einem klugen und bescheidenen Führer herangereift, zwingt sich Ceaușescu später, diese Vorzüge zu verbergen, um seiner Bevölkerung und anderen Staatsführern ein Überlegenheitsgefühl ihm gegenüber zu ermöglichen. Der Hass seiner Landeskinder ist ihm bekannt und Attentaten vorbeugend plant er selbst einen Umsturz, um dem Land einen Entwicklungsschub zu geben ... Letztendlich entschwebt er, wie 1989 real geschehen, mit dem Hubschrauber.

Reales steht neben schier Unglaublichem und wie manchmal in der rumänischen Realität erscheint das Erlebte absurd und Absurdes findet Eingang in eine widerspruchsvolle Wirklichkeit. Der Autor vermittelt damit die Stimmung jener Zeit und deckt gleichzeitig psychologische Aspekte von Manipulation und Einordnung auf. Obwohl die zahlreichen geistreichen Metaphern, Doppeldeutigkeiten und Anspielungen vielleicht nur jener vollständig versteht, der zur damaligen Zeit im Land gelebt hat, ist Horia Gârbea zuzustimmen, der in seinem Vorwort zu

Bănulescu Roman meint, solche Art von Literatur sei die beste und vielleicht sogar einzige Möglichkeit, Menschen aus Westeuropa die Ceaușescu-Zeit nahe zu bringen. Nicht Geschichtsbücher oder Zeitungsartikel könnten die Atmosphäre jener Epoche vermitteln, sondern literarische Zeugnisse, wie die Historie und Fantasterei vermischende Fiktion aus der Feder eines Bănulescu.

Noch toller treibt es Cristian Popescu mit permanenter Grenzüberschreitung zwischen Traum und Wirklichkeit, die Leben und Tod, Zeiten und Generationen umfasst. In surrealistischer Manier schrieb er aus der Perspektive des Heranwachsenden Cristi Popescu eine überaus eigenwillige Familiengeschichte, geprägt vom Werden und Vergehen, von Geburt und Sterben. Statt Handlung erfolgt Zustandsbeschreibung und Momentaufnahme. Sinnlich geht es in diesen Kurztexten zu bei der Beschreibung elementarer Lebensbedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen, Lieben, wobei mitunter sogar die Abgrenzung zwischen menschlichem Körper und Außenwelt aufgehoben wird und Körperteile zu bewohnbaren Räumen werden. Beschworen werden Rituale des Alltags und Lebenslaufes: Hochzeit oder Beerdigung, Feste, Familiengespräche und Friedhofsbesuche, die sich jedoch ganz absurd entfalten. Fotos lachen, auf Gräbern wird Gemüse angebaut, getrunken wird weiße Watte und die Seele des toten Vaters kommt von Fliegen gezogen daher. Der Familienstammbaum steht im Cișmigiu und ist mit Silberlametta behängt und „mit einem Telegraphemast veredelt“. Leitmotivisch erscheint immer wieder das Schwarze unter

den Fingernägeln.

Der Band enthält außerdem Prosatexte aus dem Nachlass, darunter den erstmals veröffentlichten Text „Der Schrei“, den der Autor, der 1995 mit nur 35 Jahren starb, in seiner Todesnacht beendete. Dem bewegten Leser wird damit die häufige Bezugnahme auf Sterben und Tod in allen Texten als düstere und schmerzliche Vorahnung Popescus im Hinblick auf sein Schicksal verständlich. Trotzdem erscheint die Annäherung an den Tod als selbstverständliche Fortsetzung des Lebens und sogar heiter, wenn er es nicht erwarten kann, das Grab auszuprobieren oder ein Totenschein als Gewinnlos, Gedicht, Schlagermelodie gedacht wird.

In einem fiktiven Brief an die Herausgeberin der Reihe „abrasch. Eine Sammlung für Poesie als Übersetzung“, Alma Vallazza, stellt übrigens der bereits erwähnte Daniel Bănulescu auf einfühlsame Art seinen Freund und Generationskollegen vor und schlägt damit den Bogen zurück zur Realität. Für Muttersprachler und Kenner des Rumänischen ist es interessant zu wissen, dass es sich hier um eine zweisprachige Ausgabe handelt.

Beide Dichter bieten eine originelle Prosa, in der humorvolle Leichtigkeit und hintergründige Bedeutsamkeit ein Symbiose eingehen. Ein großes Lesevergnügen ist auf jeden Fall garantiert.

Dr. Anke Pfeifer ist Romanistin und derzeit als freie Autorin und Lehrbeauftragte für rumänische Literatur tätig.





Um der Europäischen Union beizutreten, müssen Beitrittskandidaten bestimmte politische und wirtschaftliche Bedingungen, die sog. „Kopenhagener Kriterien“ erfüllen. Dazu gehören u.a. ein stabiles demokratisches und rechtsstaatliches System, eine funktionierende Marktwirtschaft sowie die Übernahme des gesamten Gemeinschaftsrechts, auch „Gemeinschaftlicher Besitzstand“, oder im Brüssler Jargon „Acquis“ genannt. Dieses Recht ist seit 1958 auf rd. 90.000 Seiten Amtsblatt angeschwollen. Das EG-Recht vor dem Beitritt in nationales Recht umzusetzen bzw. bestehendes nationales Recht an das europäische Recht anzupassen, ist eine Herkulesarbeit für Regierung und Parlament eines jeden Beitrittskandidaten. Das gilt auch für das EG-Umweltrecht, das über 200 Richtlinien, Verordnungen und internationale Abkommen umfasst. Noch schwieriger ist aber, die Anwendung dieses Rechts durch eine effiziente Verwaltung zu gewährleisten.

Die EG – Kommission hat seit 1997 in ihren jährlichen Berichten regelmäßig die Fortschritte Rumäniens bei der Angleichung der Rechtsvorschriften überprüft und in den ersten Jahren zur Umsetzung des EG – Umweltrechts kritisch konstatiert, dass die Übernahme des gemeinschaftlichen Besitzstandes im Bereich des Umweltrechts deutlich mehr Engagement der Regierung erfordere. Nach Aufnahme konkreter Beitrittsverhandlungen im Jahr 2000 hat Rumänien seine Bemühungen aber verstärkt. Die Kommission stellte ab 2002 bei der Verabschiedung von Rechtsvorschriften Fortschritte fest, kritisierte jedoch den Mangel an administrativen und finanziellen Ressourcen. In ihrem Bericht über den Stand der Beitrittsvorbereitungen vom 26. September 2006, also wenige Wochen vor dem Beitritt am 1. Januar 2007, führte sie aber aus, dass auch bei der Stärkung der Verwaltungskapazität gute Fortschritte erzielt worden seien.

In den Beitrittsverhandlungen konnte

Rumänien mit der EU eine Reihe von Übergangsfristen für die Einführung der Umweltstandards des Gemeinschaftlichen Besitzstands vereinbaren, die in ihrer Mehrzahl vor allem darauf Rücksicht nehmen, dass im Umweltbereich noch erhebliche Investitionen in Infrastruktur und Technologie getätigt werden müssen. Einige Ausnahmeregelungen enden bereits am 31.12.2007, andere laufen mehrere Jahre, die letzten enden 2017:

Bestehende Anlagen müssen nach und nach umgerüstet werden, um die in der EU geltenden Grenzwerte für Schadstoffemissionen einzuhalten. So müssen z.B. die EG-Anforderungen für Benzintanklager ab 2008 und Tankfahrzeuge ab 2010 erfüllt werden. Die strengen Vorschriften zum Transport und Verwertung von Abfällen sind z.T. erst 2011 einzuhalten. Die Anforderungen an Überwachungsmaßnahmen für Deponien gelten bis Mitte 2017 nicht für 101 kommunale Abfalldeponien. Unternehmen der Energiewirtschaft und des Bergbaus müssen nach und nach in den nächsten Jahren ihre flüssigen Abfälle voll unter Kontrolle bringen. Zahlreiche Industrieunternehmen haben bis Ende 2009 Dispens für die Ableitung schädlicher Abwässer. Die EG-Richtlinie über die Behandlung kommunaler Abwässer gilt erst ab 2018 uneingeschränkt, da die meisten Städte und Gemeinden nicht die erforderlichen Mittel für Kanalisation und Kläranlagen haben. Auch die Grenzwerte für Schadstoffe im Trinkwasser sind je nach Größe der Kommune schrittweise zu erreichen. Die Eigentümer von 195 bestehenden Industrieanlagen haben zwischen 2 und 8 Jahren Zeit, diese Anlagen durch Investitionen auf den neuesten Stand der Technik zu bringen, um die vom EG-Recht festgesetzten Grenzwerte für schädliche Emissionen zu erreichen. Gleiches gilt für Großfeuerungsanlagen, z.B. Kraftwerke, die die Grenzwerte für Luftschadstoffe innerhalb bestimmter Fristen einhalten müssen.

Diese Ausnahmen für bestehende Anlagen

sind unter umweltpolitischem Blickwinkel wenig erfreulich, aber in Hinblick auf die Finanzkraft der Kommunen und Unternehmen in Rumänien kaum zu vermeiden. Übergangsfristen für Altanlagen sind im übrigen im EG-Umweltrecht üblich.

Um die Einhaltung von Umweltstandards zu erleichtern, ist die EU bereit, Rumänien für Umweltinvestitionen im Zeitraum bis 2007 – 2013 finanzielle Hilfen in Höhe 4,5 Mrd. € zu gewähren. Allerdings können diese Mittel nur in Anspruch genommen werden, wenn gut ausgearbeiteter Projektanträge vorgelegt werden und eine finanzielle Eigenbeteiligung von 15% gesichert ist. Hinzu kommen muss aber auch noch der politische Wille vor Ort: Eine geordnete Abfallbeseitigung, die Erneuerung der Kanalisation, der Bau einer Kläranlage bringen Gebühren mit sich und führten damit bei Bürgern zur Verärgerung, die manche Kommunalpolitiker scheuen.

Schon vor dem Beitritt hat Rumänien für Umweltprojekte erhebliche finanzielle Mittel von der EU, aber auch von anderen Institutionen erhalten. Ebenso wichtig war und ist die Vermittlung von fachlichem Know-how. Um Beitrittsländern wie Rumänien die Umsetzung des Gemeinschaftsrechts zu erleichtern, hat die EU-Kommission sog. Twinningprojekte entwickelt: Fachleute aus Ministerien und Verwaltungen der „alten“ Mitgliedstaaten vermitteln ihre Kenntnisse und Erfahrungen ihren Kollegen aus den „neuen“ Mitgliedstaaten. In Rumänien haben vor allem Experten aus Deutschland



an der Umsetzung des EG-Umweltrechts mitgewirkt: Seit 1999 hat Rumänien 15 Twinningprojekte im Umweltbereich mit einer Laufzeit von 18 – 24 Monaten an Deutschland vergeben.

Inzwischen hat Rumänien das geltende EG-Umweltrecht – abgesehen von den im Beitrittsvertrag vereinbarten Ausnahmen - in vollem Umfang in Form von über 600 Rechtsakten (Gesetze, Verordnungen, Ministerialerlassen) übernommen, die u.a. das Genehmigungsverfahren für Industrieanlagen, die Abfallwirtschaft, die Luftqualität, Lärmemissionen, den Naturschutz und den Umgang mit Chemikalien regeln.

Bei der Überarbeitung von bestehenden EG-Umweltvorschriften und der Schaffung neuer Regelungen kann Rumänien wie alle anderen EU-Mitgliedstaaten nun in Brüssel im Ministerrat mitreden. Dies ist deshalb wichtig, weil das Umweltrecht der Mitgliedstaaten zu 80 – 90% auf EG-Umweltrecht basiert.

Eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung der rumänischen Umweltpolitik spielt das Ministerium für Umwelt und Wasserwirtschaft (im Mai 2005 umbenannt in Ministerium für Umwelt und Nachhaltige Entwicklung). Von seinem politischen Gewicht hängt es ab, inwieweit Umweltbelange in anderen Politikbereichen, wie z.B. in der Verkehrspolitik berücksichtigt werden. Die dem Ministerium zugeordnete Nationale Umweltagentur (Agenția Națională pentru Protecția Mediului) erarbeitet Rechtsverordnungen zur Umsetzung von EG-Umweltrecht, koordiniert die Aktivitäten der regionalen und lokalen Umweltagenturen und erteilt in bestimmten Fällen Genehmigungen. Die Nationale Umweltüberwachungsbehörde (Garda Națională de Mediu), eine Art Umweltpolizei, hat über die Einhaltung der Umweltvorschriften zu wachen. Im Jahr 2004 wurden acht regionale Umweltagenturen (Agenția Regională pentru Protecția Mediului) in Bukarest, Pitești, Craiova, Sibiu, Temesvar, Cluj, Bacău und Galați geschaffen, nachdem bereits 1990 42 lokale Umweltagenturen ein-



gerichtet worden waren. Diese Umweltämter haben vor allem die Vereinbarkeit von Investitionsvorhaben mit dem Umweltrecht zu prüfen und entsprechende Genehmigungen zu erteilen. Für die Wasserwirtschaft ist die Nationale Verwaltung „Apele Romane“ zuständig, das Biosphärenreservat Donaudelta hat eine eigene Verwaltungsbehörde. Auch wenn die Zuständigkeitsabgrenzungen dieser Behörden nicht immer ganz klar sind, sind durch diese organisatorische Struktur die formalen Voraussetzungen geschaffen worden, dass das Umweltrecht nicht toter Buchstabe bleibt, sondern vollzogen wird.

Rumänien hat also sein nationales Umweltrecht den Vorgaben des EG-Rechts angepasst und den Aufbau der Umweltverwaltung abgeschlossen. Der Vollzug bereitet dennoch erhebliche Schwierigkeiten. Das Umweltrecht ist sehr kompliziert und macht juristisches und technisches Fachwissen nötig, an dem es nach wie vor in einigen Umweltämtern fehlt. Ein Grund dafür ist, dass ausgebildete Fachleute von Unternehmen und Anwaltskanzleien abgeworben werden, die weit bessere Gehälter zahlen als der Staat. Unabhängig vom Fachwissen will effizientes Verwaltungshandeln gelernt sein; manche Umweltämter tun sich schwer, in kurzer Zeit gerichtsfeste Bescheide zu erlassen. Auch die Ausstattung mit Messnetzen und Laboreinrichtungen weist noch Lücken auf.



Wie in anderen Ländern ist es häufig schwierig, wirtschaftliche Interessen und Umweltbelange auf einen Nenner zu bringen. Ein besonderer Fall in Rumänien ist das Vorhaben des Bergbauunternehmens Gabriel Resources, in Roşia Montana unter Verwendung von hochgiftigem Zyanid Goldabbau zu betreiben. Das Projekt ist vor allem auf Widerstand gestoßen, weil am 30. Januar 2000 in Baia Mare nach einem Dammbrech in einer Golderz-Aufbereitungsanlage 100 000 Kubikmeter Zyanidlauge über Zuflüsse in die Theiß gelangten und ein gigantisches Fischsterben verursachten. Aber es gibt viele „kleine“ Konflikte zwischen ökonomischen und ökologischen Interessen. Umwelt- und Naturschutz schaffen bürokratische Hürden für Unternehmer und verursachen Kosten: Investitionen werden z.B. notwendig, um die Emissionen von Luftschadstoffen aus Betrieben auf vorgeschriebene Grenzwerte zu reduzieren, bei Schädigung von Naturschutzgebieten müssen Kompensationen finanziert werden, die Kommunen müssen finanzielle Mittel für Kanalisation und Kläranlagen zur Verfügung stellen.

Maßnahmen zur Verbesserung der Umwelt, wie z.B. verkehrslenkende Maßnahmen, um Feinstaub oder Lärm zu begrenzen, können unpopulär sein, so dass die Politiker die Umsetzung nicht in Angriff nehmen. In der politischen Auseinandersetzung spielen in Deutschland die Umweltverbände eine wichtige Rolle, die aber in Rumänien nicht sehr viel Einfluss haben.

Derartige wirtschaftliche oder politische Hemmnisse für die Umsetzung des Umweltrechts finden sich in allen EU-Ländern. Die EU-Kommission kann ein Vertragsverletzungsverfahren einleiten, um die Missachtung des EG-Umweltrechts zur Not mit hohen Strafgeldern zu verhindern. Sie wird aber ihr Augenmerk vor allem auf die „alten“ Mitgliedstaaten richten, die Jahrzehnte Zeit hatten, Umweltrecht in die Praxis umzusetzen. Rumänien sollte allerdings auch ohne Druck aus Brüssel im Interesse seiner Bürger seine Naturschätze pflegen und für eine heile Umwelt sorgen.

Edith Ottschowski:

"Blut im Schuh". Richard Wagners neuer Roman

Mit einem verknappten Märchenwort: „Rucke di gu. Blut [ist] im Schuh.“ beginnt Richard Wagner sein neues Buch „Das reiche Mädchen“ (kürzlich im Aufbau Verlag erschienen) und stehenden Fußes folgt darauf der Verweis auf eine Todesanzeige. Ein gelungener Anfang, der einen ohne viel Federlesens in medias res versetzt. Und es geht unvermittelt weiter; der Ich-Erzähler - später als Carlo Kienitz, Ghostwriter und Frauensammler geoutet - führt Regisseurin Anna Wysbar ein und beschreibt das Thema kurz: Es geht um Sybille Sundermann, die Ethnologin, die vor neun Jahren gestorben ist. „Sie lebte mehrere Jahre mit einem Rom zusammen. Einem serbischen Deserteur. Die beiden hatten ein Kind, ein Mädchen./Und dann war sie tot. Im Streit von ihrem Geliebten erstochen.“

Damit wäre eigentlich schon der ganze Roman erzählt, aber bei weitem noch nicht alles gesagt, denn Richard Wagner lädt zu einer Ergründung der Umstände ein, und was dabei herauskommt, ist eine mitreißend erzählte Lebensgeschichte.

Balkanproblematik wird mit aktuellen innerdeutschen Fragen verquickt und dieses Thema ist - gelinde gesagt - heikel, denn hier geht es mal zur Abwechslung um Ausländerfreundlichkeit, und zwar um ein Übermaß davon: Der Gutmensch Sybille Gundermann - Bille genannt - schämt sich für seine Zugehörigkeit zu einer reichen Unternehmerfamilie. Diese hatte während der Nazizeit von Zwangsarbeitern profitiert. Billes schlechtes Gewissen ist einer der Gründe, warum sie sich so sehr zunächst für Indianer und später in Berlin für Roma engagiert. Ihre Anteilnahme fließt in eine Liebe über, ja sie quillt über: Der Flüchtling Dejan Ferari ist ihr Gegenstand. Dessen italienisch angehauchter Name ist bereits Teil des Dramas, da sich Dejan ungern auf seine Volkszugehörigkeit als Rom reduzieren lässt. So nimmt die Tragödie ihren Lauf. Mehr sei an dieser Stelle nicht verraten!

Richard Wagner erzählt stichwortartig, schlagzeilenverdächtig durch die Brille des

Skriptschreibers Carlo: „Plötzlich ist alles wieder da, die frühen Neunziger, das junge vereinte Deutschland. Die Ausländerfrage. Der Krieg in Jugoslawien. Die Flüchtlinge, Berlin, die neue Hauptstadt“.

Diese Knappheit im Verweis auf Zeitungsaktualitäten ist für einen mündigen Leser gedacht, der sich nicht von irgendeinem Bücherschreiber einlullen lassen möchte.

Immer wieder jongliert Wagner mit den Erzählebenen, von der produktiven und kreativen Ebene eines entstehenden Filmskripts zur „möglichen“ narrativen Ebene eben jener Liebes- und Schuldgeschichte, vom Schreibprozess hin zum Produkt. Durch diesen Wechsel nur als „mögliche Variante“ umrissen, wirkt das Produkt umso authentischer.

Rhythmisch und hektisch liest sich diese mysen abyme, dieser Text über die Entstehung eines Textes. Der kritische Erzähler eignet sich kaum als Identifikationsfigur und seine fernsehtauglichen Akteure führen eine Geschichte über „Freiheit, Liebe, Tod und Schuld“ vor, auf deren Fiktionalität stets verwiesen wird.

Sehr schön verwebt der als Romancier und Essayist bekannte und aus dem rumänischen Banat stammende Autor Lokalkolorit in Romanes und Musikzitate, passend für eine filmreife Untermalung.

Klar scheint hingegen seine Vorliebe für Bille, da er die Figur von Dejan zum Schluss hin nur noch dürftig motiviert und somit die Auflösung des Rätsels, worauf der Roman hinarbeitet, leicht enttäuschend wirkt.

Aber bis dahin ein äußerst lesenswertes Stück Literatur!

Richard Wagner, Das reiche Mädchen, Aufbau Verlag, Berlin 2007, 255 S., geb. 19,95 €

Die Gründung des Moldova-Instituts Leipzig (MIL) im Dezember 2005 mit seiner feierlichen Eröffnung am 1. März 2006 vollzieht sich in einer Zeit, die durch die Osterweiterung der Europäischen Union geprägt ist. Nach dem EU-Beitritt Bulgariens und Rumäniens im Januar 2007 geraten auch andere Regionen Ost- und Südosteuropas durch ihre direkte Nachbarschaft zur Europäischen Union in deren politisches, wirtschaftliches und kulturelles Blickfeld – so auch die Republik Moldova. Dabei zeigt sich einmal mehr, wie groß die Kenntnislücken in Bezug auf dieses junge Land in der deutschen und europäischen Öffentlichkeit sind.

Das MIL ist eine Institution, die zum Aufbau fester und vielfältiger Beziehungen zwischen Leipzig und Südosteuropa beiträgt. Als interdisziplinäre Einrichtung zur Förderung von Wissenschaft, Forschung und Bildung im sozial- und geisteswissenschaftlichen Bereich ist das MIL sehr interessiert an einer möglichst engen Kooperation mit wissenschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Institutionen sowie Einzelpersonen, die sich mit Südosteuropa im allgemeinen und Moldova im besonderen beschäftigen. Da Leipzig seit

dem 18. Jahrhundert in der Tradition südosteuropäischer Forschungsarbeit steht, bestehen besonders hier enge Kontakte zu Institutionen und Vereinigungen, die wie das MIL mit der Universität Leipzig auf unterschiedlichste Weise verbunden sind – wie etwa das Geisteswissenschaftliche Zentrum für die Kultur- und Geschichte Mittelosteuropas (GWZO) und das Kompetenzzentrum für Ost- und Mittelosteuropa (KOMOEL). In der Republik Moldova, in Rumänien und anderen ost- und südosteuropäischen Ländern arbeitet das MIL mit entsprechenden Institutionen zusammen. Diese nationalen und internationalen Arbeitskontakte dienen nicht nur zur Organisation und Durchführung gemeinsamer Tagungen, Kolloquien und Studienreisen, sondern sollen auch helfen, die wissenschaftlichen Projekte und die Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten voranzutreiben.

Wie das bisher überwiegend positive Echo auf die Leipziger Initiative und die damit verbundene finanzielle und ideelle Unterstützung zeigen, besteht deutschland- und europaweit sehr großes Interesse daran, die Republik Moldova stärker in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken. Beispielhaft für die erfolgreiche Institutsarbeit sind die





Bildungsreise nach Moldova im Oktober 2006 unter dem Gesichtspunkt „Republik Moldova – der zukünftige Nachbar der EU. Wertewandel und europäische Perspektive“ sowie die im Juni 2007 in Leipzig mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung durchgeführte Tagung „Dimitrie Cantemir: Gelehrter, Fürst, Akteur der europäischen Kulturgeschichte“. Wie die Organisatoren dieser Veranstaltung und Mitbegründer des MIL, Prof. Dr. Klaus Bochmann (Vorsitzender) und Dr. Vasile Dumbrava (Stellvertretender Vorsitzender), rückblickend konstatieren, wurden sie dabei ihrem Anspruch gerecht, sowohl ein Forum für Forschungen am Moldova-Institut Leipzig zu bieten, als auch den Austausch mit international tätigen Historikern, Politologen, Sprach-, Literatur-, Medien- und Kulturwissenschaftlern zu fördern. Eine weitere Gelegenheit dazu bietet die Tagung „Medienpolitik und „Europäisierung“ der Mediengesetzgebung in Südosteuropa“, die vom 11. bis 12. Oktober 2007 mit der Unterstützung der Konrad Adenauer Stiftung in Bukarest stattfinden wird.

Ein langfristiges Projekt des Instituts stellt das „Moldova-Forum Chişinău-Leipzig“ dar. Ziel dieser Veranstaltung ist neben einer praxisbezogenen inhaltlichen Auseinandersetzung über aktuelle politische, kulturelle und soziale Themen, die Schaffung eines internationalen Netzwerkes von Nachwuchskräften aus Medien, Politik, Verwaltung und Wissenschaft. Ein solches Netzwerk bildet die Voraussetzung für die weitere formelle und informelle Zusammenarbeit sowie gemeinsame Projekte im Rahmen der EU-Osterweiterung und EU-Nachbarschaftspolitik.

Ferner hat sich das MIL mit der beim Leipziger Universitätsverlag erscheinenden „Schriftenreihe des Moldova-Instituts Leipzig“ zum Ziel gesetzt, dem interdisziplinären, interinstitutionellen und internationalen Wissenschaftsaustausch im Hinblick auf die Republik Moldova nachhaltig Rechnung zu tragen. Die Schriftenreihe umfasst sowohl Sammelbände, die aus der Tagungstätigkeit, aus Symposien, Workshops und Forschungsprojekten des MIL erwachsen als auch Einzelpublikationen zu Forschungsfeldern des Instituts. Die ersten beiden Bände dieser Reihe – zum Thema „Sprachliche Individuation in mehrsprachigen Regionen Osteuropas“ – erscheinen bis Ende 2007 mit Unterstützung der Volkswagen Stiftung. Ein weiteres großes Projekt ist die Herausgabe eines Handbuchs zu Moldova, das Ende 2008 erscheinen soll.

Das MIL will als „kulturelle und wissenschaftliche Brücke“ zwischen Deutschland und der Republik Moldova fungieren, um die Entstehung neuer Trennlinien zwischen der erweiterten EU und den östlichen Nachbarn zu verhindern und den Erfolg der europäischen Integration weiter voranzutreiben. Die Redner anlässlich der feierlichen Eröffnung des MIL waren sich einig: Wenn das Moldova-Institut Leipzig dazu beitragen kann, Moldova so nahe wie möglich an die deutsche und europäische Öffentlichkeit heranzuführen und gemeinsame Projekte durchzuführen, dann hat es seinen Zweck erfüllt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.uni-leipzig.de/~mil](http://www.uni-leipzig.de/~mil)



„Ich war berauscht. Ich sah, ich fühlte, ich roch den nahen Orient. Eine Dimension der Welt, die bislang Märchenland gewesen war, wurde greifbare Gegenwart – gefiltert allerdings durch eine Mülltonnen-Moderne, in der gleich alles Bezweifelbare unserer technokratischen Zivilisation zum Vorschein kam, daran zerfallend und verludernd, immerhin aber lebensquirlig, farbig, abenteuerlich. Das war eine Welt, in der ein Mann sich noch als Mann bewähren konnte. Hier zählte noch die schiere Kraft – um so mehr, als die Schlaueheit ihr überall Schlingen legte und Fallen stellte.

Aus dem Gewimmel von Herumlungerern, Passanten und ihnen an die Fersen gehefteten fliegenden Händlern, Bettlern, Bummlern, Hammeln, Hühnern, getretenen Hunden, peitschenknallenden Droschkenkutschern, Bauernknäueln auf ratternden Karren, wild hupenden Autos, kam mir eine Zigeunerin entgegen. Sie war anzusehen wie aus dem Bilderbuch: glutäugig, zähneblitzend, silbermünzenblinkend, rabenschwarz“, schreibt Gregor von Rezzori in seinen Denkwürdigkeiten eines Antisemiten über seine erste Begegnung mit Bukarest.<sup>1)</sup> Der 1914 in Czernowitz geborene Autor kam 1933 zum ersten Mal in die rumänische Hauptstadt – und war so von ihr fasziniert, dass er vier Jahre blieb.

In diesem kurzen Textausschnitt finden sich beinahe alle grundlegenden Elemente des Orient-Topos wie: außergewöhnlich, unreal, kontrastreich, abenteuerlich, farbig, märchenhaft, unordentlich.<sup>2)</sup> Grundlegendes Ordnungsprinzip des Orient-Topos in der deutschsprachigen Literatur, schreibt Horst Fassel, sei der Kontrast, die Widersprüchlichkeit: „Gegensätzliches wird miteinander verbunden: Logik/Unlogik, Wahrheit/Lüge, Grausamkeit/Mitleid, Märchen/Tatsachenbericht ... Als Gegenbegriff stellt sich ein Okzident-Bild ein, das Ordnung, Rationalität, Eindeutigkeit und Geschlossenheit aufweisen kann“<sup>3)</sup>

Die rumänische Hauptstadt lag mental auf der imaginierten Grenzlinie zwischen Orient und Okzident und so überrascht es nicht, dass sich vor der Folie der Orient-Klischees auch um die Gründung Bukarests Mythen umwobene Darstellungen ranken. Ein walachischer Schäfer namens Bucur (von „bucurie“ = Freude, Frohsinn; „mâ bucur“ = Es freut mich) sei der mythische Gründervater der Stadt. Einst, vor langen, langen Zeiten, weidete er seine Schafe in der weiten heißen Tiefebene nördlich der unteren Donau. Da kam er an das kleine Flüsschen Dâmbovița. Die Umgebung erschien ihm hier so schön, die Erde roch so frisch und das Wasser des kleinen Flusses war so schmackhaft, dass er sich trotz seines Nomadentums nicht mehr von diesem Ort losreißen konnte und deshalb beschloss, ein Kirchlein zu errichten. Die kleine Kirche Bucur, die der Schäfer errichtet haben soll und von der die Stadtentwicklung ihren Ausgang nahm, wird dem Besucher heute noch gezeigt. Sie steht nun allerdings eingeklemmt zwischen grauen Wohnblocks am Ufer der längst kanalisierten Dâmbovița. Um diese Kirche herum, so die Legende, ist dann im späten Mittelalter Bukarest entstanden. So wurde der Hirte Bucur der erste Bukarester; er hat der Stadt seinen Namen gegeben, denn „București“ bezeichnet seine Nachkommen, die Bukarester.

Mircea Eliade, der große rumänische Religionssoziologe, erkannte in diesem Gründungsmythos die Symbiose von rumänisch-heidnischer Hirten- und Nomadenkultur und Christentum.

Zu diesem Mythos passt die Tatsache, dass Bukarest sechs Jahre nach dem Fall Konstantinopels, dem „zweiten Rom“, nämlich 1459, zum ersten Mal in einer Schriftquelle bezeugt ist und damit in die Nachfolge der Hauptstadt der orthodoxen Christenheit einrückt. Ausgerechnet der berühmteste berüchtigte Vlad III. Țepeș stellte dieses

1) G. von Rezzori, Denkwürdigkeiten eines Antisemiten, Goldmann Verlag München 1989, S. 73 f.

2) Grundlegend zum Orient-Topos Südosteuropas ist der Aufsatz von H. Fassel, Südosteuropa und der Orient-Topos der deutschen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert, in: Revue des études sud-est européennes, Band 17, 1979, S. 345 – 358.

3) Ebd., S. 346.



Dokument in seiner Festung Bukarest aus. Ist es ein Zufall, dass gerade dieser walachische Wojewode das Rumänienbild des ausgehenden Mittelalters in Deutschland prägte? In seinem 1488 in Nürnberg erschienenen Gedicht „Von ainem wutrich der hiesz traklewaida von der Walachei“<sup>4)</sup> stellt Michel Beheim dessen Grausamkeiten und die tyrannischen Maßnahmen des Fürsten dar und lieferte damit das Vorbild für die Dracula- und Vampirliteratur der folgenden Jahrhunderte, die in Bram Stokers 1897 in London erschienenem Roman „Dracula“ ihre Synthese findet.

Armbruster hat darauf hingewiesen, dass beginnend mit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Interesse am Donau-Karpatenraum wächst, was sicherlich mit der Eroberung von Konstantinopel 1453 durch die Türken und der Expansion des Osmanischen Reiches nach Südosteuropa zusammenhängt.<sup>5)</sup> Dieses gesteigerte Interesse an den Staatsgebilden, die später Rumänien formten, schlägt sich in einem Anwachsen der Literatur über diese Räume nieder. Damit entsteht ein erstes Rumänienbild, das auf historischen Fakten und Tatsachen beruht.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde das politische und religiöse Zentrum des walachischen Fürstentums endgültig von Târgoviște nach Bukarest verlegt. In den ersten Jahrhunderten seiner Existenz geriet dieser Staat in immer stärkere Abhängigkeit vom Osmanischen Reich. Mehrfach wurde die Stadt durch die Kriegszüge der Türken zerstört. Erst im 17. Jahrhundert erholte sie sich langsam davon, und seit 1659 blieb Bukarest einzige Hauptstadt des Landes; wenig später, 1668, wurde auch der Sitz des walachischen Metropolitens von Târgoviște hierher verlegt. Das politische Zentrum war der Alte Hof, die Residenz der Fürsten. Um ihn herum entstand mit der Zeit eine Handwerker- und Kaufmannssiedlung.

Bukarest war immer eine kosmopolitische Stadt. Schon früh lebten hier Griechen, Ar-

menier, Albaner, Juden, Deutsche und Ungarn mit Rumänen friedlich zusammen. Wenn auch in der Zeit des Kommunismus viele der Angehörigen dieser Minoritäten das Land verließen, so bestehen dennoch ihre Gemeinden mit eigenen Kirchen, Kulturzentren und Zeitungen bis in die Gegenwart fort, so auch die deutsche Gemeinde Bukarests, die aus Siebenbürger Sachsen, Österreichern, Schweizern und so genannten „Reichsdeutschen“ entstanden ist.

Nachdem 1859 die Vereinigung der beiden rumänischen Fürstentümer Walachei und Moldau vollzogen worden war, blieb Bukarest einzige Hauptstadt des Landes. 1866 wurde mit Karl aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen ein naher Verwandter des späteren deutschen Kaisers Wilhelm I. zum Herrscher gewählt. Nach dem Unabhängigkeitskrieg gegen das Osmanische Reich 1877 begann unter seiner Regentschaft eine Zeit der stürmischen Modernisierung der Stadt, die sich auch in der deutschsprachigen Reiseliteratur jener Zeit niederschlägt. Die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren auch in Bukarest „Gründerjahre“, in denen die ersten großen modernen Bauten errichtet und breite, gerade Boulevards durch das Zentrum gezogen wurden. Um die Jahrhundertwende herum entstanden die noch heute prächtigen Gebäude des Sparkassenpalastes, Nationalmuseums, Justizpalastes und das Athenäum.

1916 trat Rumänien an der Seite Frankreichs und Englands in den Ersten Weltkrieg ein. Wenige Monate später wurde Bukarest von österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen besetzt. Durch den Kriegsausgang begünstigt, fielen Rumänien 1919/20 große Gebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie zu, wodurch das Land Fläche und Einwohnerzahl verdoppeln konnte. Die Zwischenkriegszeit brachte erneut eine Phase starken wirtschaftlichen Aufschwungs, und Bukarest erlebte seine zweite Modernisierungsperiode. Diese stand nicht, wie vor

---

4) Michel Beheim, Von ainem wutrich der hiesz traklewaida von der Walachei, hg. von H. Gille und J. Spriewald: Die Geschichte des Michel Beheim, Berlin 1968, S. 285 – 316.

Umfangreich kommentiert und interpretiert wird Michel Beheims Gedicht von A. Armbruster, Der Donau-Karpatenraum in den mittel- und westeuropäischen Quellen des 10. bis 16. Jahrhunderts (= Studia Transylvanica 17), Köln 1990, S. 125 – 130 und 143 – 155. Zur Dracula-Legende und Dracula-Literatur ganz allgemein vergleiche: R. P. Märtin, Dracula – Das Leben des Fürsten Vlad Tepeș, Berlin 1996.

5) Siehe A. Armbruster, a.a.O (Anm. 4), S. 216 ff.

dem Ersten Weltkrieg, unter französischem, sondern diesmal unter amerikanischem Vorzeichen.

Während sich die Boulevards und monumentalen Gebäude französischer und amerikanischer Proveniens mehr oder weniger harmonisch ins Stadtbild einfügten, vernichteten die Zerstörungen aus der Ceaușescu-Zeit etwa ein Fünftel des Stadtzentrums. Um dieses herum wuchsen hektisch errichtete Viertel aus grauen Plattenbauten, die die alten Vorstädte orientalischen Charakters, die sogenannten "Mahale", ersetzen sollten. Die Jahre 1977 bis 1987, als große Teile des alten Zentrums niedergerissen wurden, sind wohl die finstersten Kapitel Bukarester Baugeschichte.

Wie um die Gründung der Stadt so schlingen deren Bewohner auch um diese Phase jüngster Geschichte zahlreiche Legenden. Auch sie finden in den Texten über Bukarest immer wieder ihr Echo. So ist es Ceaușescu letztendlich gelungen, zu allen Mythen der Stadt seinen eigenen hinzuzufügen. Er ist, wenn auch nur partiell, zu architektonischen Zeugnissen geronnen, die der Stadt auch in Zukunft noch ihr Gepräge verleihen werden, während Bukarest auf seine Wiedergeburt als europäische Metropole wartet.

Würde man versuchen, das allen Beschreibungen Bukarests Gemeinsame herauszustellen, so wäre dies die Beobachtung seiner Widersprüche. Durch alle Zeiten hindurch wird Bukarest immer wieder als eine Stadt der Gegensätze erlebt - dies gilt übrigens nicht nur für die fremden Besucher, sondern ebenso für die einheimischen Beobachter. So nimmt es denn kein Wunder, wenn die Urteile bezüglich Bukarest sehr unterschiedlich ausfallen. Sie reichen von hohem Lob bis zu vollständiger Ablehnung.

Nicht nur geographisch, sondern auch mental lag Bukarest immer am Rande unseres Kontinents, in "Halb-Asien", wie Karl Emil Franzos die Gegenden östlich und südlich des Karpatenbogens nannte. Bukarest markierte auch den Übergang vom Okzident zum

Orient. Schon der preußische General von Moltke, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts diese Weltgegend besuchte, spricht in seiner Beschreibung Bukarests davon, dass dort die "elendsten Hütten neben Palästen in neuestem Stil und alten Kirchen von byzantinischer Bauart stehen; die bitterste Armut zeigt sich neben dem üppigsten Luxus, und Asien und Europa scheinen sich in dieser Stadt zu berühren. Die Walachei ist seit fünf Jahren in die Reihe der christlichen Länder getreten... Mit Erwartung blickt daher Europa auf die Anfänge eines besseren Zustandes, welcher sich in einem kleinen Zeitraum zwar, aber nach großen Umwälzungen, entwickelt hat." <sup>6)</sup> Europa und der Orient schienen sich im 19. Jahrhundert in dieser Stadt zu begegnen, und fremde Besucher der Stadt waren fasziniert oder abgestoßen von den Kontrasten und gegensätzlichen Panoramen: "Außer Konstantinopel gibt es wohl keine andere Stadt, über die die Urteile soweit auseinander gehen als über Bukarest", schreibt Paul Lindau im Jahre 1890 <sup>7)</sup>, während andere Besucher der Stadt den raschen Aufschwung und die sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stürmisch durchsetzende Modernisierung hervorheben. <sup>8)</sup> „Auf beiden Seiten des Flüsschens Dâmbovița gelegen, schreibt Hugo Frommholz in seinem 1890 erschienenen Reiseschilderungen, „hat Bukarest den Charakter einer orientalischen Stadt fast ganz abgestreift und einen modernen westlichen Firnis angenommen. Die unregelmäßig verlaufenden Straßen, von denen die Lipscani an die Zeiten des Handels mit der Leipziger Messe erinnert, sind schmal, aber von mehrstöckigen, oft sehr eleganten Häusern begrenzt, in denen reiche Läden sich befinden. Die Nebenstraßen sind freilich oft noch recht winklig und schmutzig...“ <sup>9)</sup>

Dies änderte sich auch nicht mit der raschen Modernisierung der Stadt um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als französische oder in Frankreich ausgebildete rumänische Architekten die heute noch das

6) Helmuth von Moltke, Unter dem Halbmond – Erlebnisse in der alten Türkei 1835 – 1839, hg. von Helmut Arndt in der Edition Erdmann, Stuttgart 1984, S. 51.

7) Paul Lindau, Aus dem Orient, Flüchtige Aufzeichnungen. Breslau 1890.

8) Siehe zum Beispiel auch: - Hugo Frommholz, Unter dem Halbmond. Reiseschilderungen aus den moslem. Mittelmeerländern. I. In den Orient Berlin 1890; und: - Rudolf Bergner, Rumänien – Eine Darstellung des Landes und der Leute, Breslau 1887.

9) Hugo Frommholz, a.a.O. (Anm. 8).

Stadtbild bestimmenden großen Gebäude im klassizistischen Stil errichteten und als die großen Boulevards durch das Gassengewirr der Innenstadt geschlagen wurden. Beides begründete Bukarests Ruf als "Klein-Paris" oder "Paris des Ostens".

Horst Fassel hat anhand der von ihm ausgewerteten Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts festgestellt, dass sich die Grenze des „Relationspaares Orient/Okzident, das schon bei Goethe zu verzeichnen ist, [...] sukzessiv von Westen nach Osten verlagert. Um 1813 war sie noch Ida Pfeifer zufolge östlich von Bratislava zu suchen: ‚und begann einem Wort Metternichs, zu jenen Zeiten, doch immer noch hinter Pressburg‘. Aber 1854, als Pfeifer ihre Reise beschreibt, war die Grenzlinie Orient/Okzident schon von Budapest nach Belgrad verlegt worden, 1860 bei Kunisch ist sie bei Bukarest angesetzt, und für Heksch befindet sie sich 1881 in Bulgarien, später dann aber konsequent in Konstantinopel. <sup>10)</sup> Diese „hypothetische Okzidentalisation“ Bukarests, Rumäniens und des gesamten südosteuropäischen Raumes wird allerdings bis in die Gegenwart durch andere Autoren relativiert, die auch weiterhin Bukarest und Rumänien als „Zwischenwelten“ oder – so Karl Emil Franzos zu Beginn des 20. Jahrhunderts – als „Halbasien“ beschreiben. <sup>11)</sup>

Bukarest ist am Ende des 19. Jahrhunderts zwar entschieden auf dem Weg in die Moderne, aber es „...zeigt sich dem deutschsprachigen Besucher fast nie in seinem Dasein, sondern immer in einem Dazwischen, irgendwo auf dem Weg aus dem Orient nach Europa. Und wird es lokalisiert, so bestenfalls am Rande Europas“, schreibt Herbert Gruenwald in seinem Aufsatz Bukarest im Spiegel deutscher Reiseberichte. <sup>12)</sup>

In gleicher Weise äußert sich auch Kurt Tucholsky, der sich am Ende des Ersten Weltkriegs, von Mai bis Oktober 1918, als Feldgendarm der deutschen Besatzungstruppen in Rumänien aufhielt, wenn er bemerkt: „Und Bukarest! Ein paar Straßen, drei oder

vier, die ganz nett sind – der Rest Provinzstadt. Unausgeglichen, wie alles auf dem Balkan.“ <sup>13)</sup>

Auch die rasche Modernisierung der Stadt nach amerikanischem Vorbild in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts verdrängte das Balkanische lediglich hinter die Fassaden der modernsten Hochhäuser. Abseits der großen Straßen im Zentrum der Stadt ging das alte Leben in den engen Seitengassen und in den Vorstädten, den "Mahale", weiter. Diese zweite Modernisierungsphase in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre erlebte Gregor von Rezzori in der Stadt. Wenn wir hören, was Rezzori über seine Ankunft in der ihm unbekanntesten Stadt schreibt, so wird deutlich, dass er in eine ihm fremde, aber ihn gleichfalls faszinierende neue Welt eintauchte: "Mein erster Eindruck: Schwärme von unsäglich lumpigen Gepäckträgern auf den Bahnsteigen. Aber sie sprachen Latein. Vulgärlatein. Gemessen am ruthenisch untermalten Volapük der Bukowina hörte sich's cicero-nisch an. (...)

Ich weiß nicht mehr, wieviel ich in meinen Büchern von Bukarest als eigenes Erlebnis erzählt oder in erfundene Geschichten eingewoben habe. In dieser Hinsicht hat sich im Lauf meines Lebens ein radikaler Wandel vollzogen. Denn während ich damals immer noch die Neigung hatte, die Erlebnisse anderer für meine eigenen auszugeben, sind die Jahrzehnte meiner anderen drei Lebensviertel damit hingegangen, eigene Erlebnisse - und dazu erfundene - fiktiven Figuren zuzuschreiben. Wie auch immer: Heute noch ist der Quell von Bukarest in mir nicht erschöpft. Ich brauche nur die Augen zu schließen, und die Bilder tanzen. Mit den Bildern die Empfindungen. Nie vorher oder nachher, wohin ich auch gelebt wurde, sind die Eindrücke in mich so tief und nachhaltig eingesenkt. Auch kaum jemals klarer und beredter." <sup>14)</sup>

Rezzori lebte knapp vier Jahre, von 1933 bis

10) Horst Fassel, a.a.O. (Anm. 2), S. 349.

11) Karl Emil Franzos, Halb-Asien. Land und Leute des östlichen Europa. 6 Bände. Stuttgart – Berlin o. J. (1901 ff.)

12) Hans Herbert Gruenwald, Bukarest im Spiegel deutscher Reiseberichte, in: StadtBauwelt 131, Sonderheft Bukarest (Vierteljahresheft der Bauwelt Nr. 36) vom 27. 9. 1996, Berlin, S. 2026.

13) Kurt Tucholsky, Unser ungelebtes Leben – Briefe an Mary, hg. von Fritz J. Raddatz, Reinbek 1982, S.64.

14) Gregor von Rezzori, Mir auf der Spur, München 197, S. 139 ff.

Ende 1937, in Bukarest. In dieser Zeit hatte sich sein Bukarest-Bild geformt, das er in seinen Texten über Rumänien, in den "Maghrebischen Geschichten", in "Ein Hermelin in Tschernopol", „Blumen im Schnee“, „Mir auf der Spur“, „Greisengemurmel“ und "Denkwürdigkeiten eines Antisemiten", immer wieder evoziert. In dieser "mythisch blau-gelb-roten Epoche" seines Daseins wird jede dritte Stadtrandhütte zu "einer Rostfleischbraterei. Der brandige Knoblauchgeruch der cărnați und mittelehing satt in der Luft. Zigeuner fiedelten. Unter strohgedeckten Flugdächern schlugen Wachteln in Käfigen aus Weidenzweigen den Takt dazu. Man trank Wein und sang mit den Zigeunerfiedeln. (Îmi dai o litra și un sifon...)"<sup>15)</sup> Die Teile seines Werks, die von Bukarest und den Rumänen handeln, sind eine einzige Liebeserklärung an die Stadt und deren Bewohner.

"Es waren vier Jahre in Bukarest", schreibt Rezzori, "auf die ich selbst durch den Schleier meines Ungeistes mit Zärtlichkeit zurückblickte. Ich hatte mich eingelebt in die Stadt, die vom westlichen Europa als Balkanmetropole abgetan wurde, obwohl jedermann, der vom Westen dorthin kam, wenn nicht die glücklichsten, so doch die heitersten Tage hinbrachte. Ich liebte Bukarest."<sup>16)</sup> Was Rezzori an Bukarest und den Bukarestern schätzte, war die Mischung von Westlichem und Orientalischem, "die Verschmelzung von Ost und West, [...] die Fusion des Abendlandes mit der Kultur des Ottomanischen Reiches".<sup>17)</sup> Er selbst kam ja aus einer Randzone Europas und war durch seine Eltern immer wieder auf die Rolle des Kulturbringers hingewiesen worden, die die Deutschen in diesen Räumen zu spielen hätten. Jetzt, in Bukarest, stellte er überraschend fest, dass die östliche Kultur der westlichen vieles voraushatte. "Bukarest erteilte mir eine Lektion", schreibt er, "die mich der historischen Wahrheit einen Schritt näher brachte. Immer noch traten wir Westler auf wie die klobigen rauh behemdeten, buntbeschuhten, kettenpanzertragenden Metsäuer ..., die einem höchst verfeinerten

Byzanz feindlich gegenüber standen... Immer ... war der Einfluß des Westens unheilvoll für den Osten."<sup>18)</sup>

Was ihn an Bukarest faszinierte, war demzufolge nicht der Einfluss westlicher Kultur, war nicht die Amerikanisierung der rumänischen Hauptstadt, die sich durch den Bau neuer Hochhäuser aus Stahl und Beton, durch die Überschwemmung der Straßen mit Autos, das Aufkommen des Jazz und kniekurzer Damenkleider besonders in den dreißiger Jahren machtvoll bemerkbar machte. Rezzori suchte das Orientalische im Stadtbild und war beeindruckt von dem unvermittelten Nebeneinander grundsätzlich entgegen gesetzter Lebensstile und Auffassungen. "Klein-Paris war ein irreführender Name für die Stadt. Sie war eher ein Groß-Marrakesch, eine bunte halb orientalische Welt."<sup>19)</sup> Das nicht-europäische Bukarest erschien ihm viel interessanter als das neo-europäische. Er suchte das Orientalische im Stadtbild und machte durch seine Fahrten "von Mahala zu Mahala" täglich neue Entdeckungen, so die "taubenblau gestrichene Kuppel im Geschachtel der Blechdächer am Ende der Calea Moșilor", die ein altes türkisches Hamam, ein Schwitzbad, war. "Architektonisch eine Köstlichkeit, eingekleimt in die Werkstätten für Vulkanisierung von Gummireifen und Rahat Lukum- und Baklawa-Verkaufsständen."<sup>20)</sup>

Rezzori war von diesen Kontrasten fasziniert. Bukarest war für ihn eine Stadt der Gegensätze, und "nirgendwo anders waren Kontraste so erregend wie in den Vorstädten... Die Vorstadt hatte noch den Charakter einer Steppensiedlung. Sie erinnerte an galizische Judenstetl übersetzt ins Türkische. Unvermittelt ging sie über in die Taschenbuchausgabe einer Metropole."<sup>21)</sup>

"Ich verdanke", schreibt Rezzori in den letzten Zeilen seiner kurz vor seinem Tode vollendeten Autobiografie, "meiner Heimatstadt Czernowitz, sowenig wie ich auch dort gelebt habe, die Fähigkeit, mich leichtzunehmen. Mehr noch davon verdanke ich Bukarest."<sup>22)</sup>

15) Ebd., S. 118.

16) Ebd., S. 141.

17) Ebd., S. 146.

18) Ebd., S. 143.

19) Ebd., S. 159.

20) Ebd., S. 118.

21) Ebd., S. 49.

22) Ebd. S. 386.

Edith Ottsofski  
Literarische Kostproben  
Lesung rumänischer und rumänien-  
deutscher Autoren im Bundeskanz-  
leramt

Das Leben ist wie eine Hühnerleiter, rasoniert der Hermannstädter Joachim Wittstock oder lebt man doch mit den Pflastersteinen um die Wette? Seine Gedanken aus der Sprachtruhe darf er an diesem Septembertag im Jahre 2007 vor einer auserwählten Gemeinschaft von Schriftstellerkollegen und Gästen im ehrwürdigen Bundeskanzleramt vortragen. Es ist das Jahr, in dem seine Heimatstadt Sibiu zusammen mit Luxemburg Kulturhauptstadt Europas ist, und so hat Staatsminister Bernd Neumann zu einer Lesung mit Empfang geladen.

Und während der siebenbürgische Autor (sein letztes Buch heißt: Die uns angebotene Welt) seine „Welt in deutlichen Konturen umreißt“ und ein „Behältnis mit angemessenen Worten“ sucht, sitzt das Publikum zum Teil tatsächlich wie auf einer Hühnerleiter der Geschichte und lauscht ihm von der Treppe, die vom Foyer in die Machtzentrale führt. Es sollte wohl etwas Ungezwungenheit in diesen nach strengen Regeln der Diplomatie durchkomponierten Abend bringen, bei dem die sorgfältig ausgewählten Gäste vor dem Einlass in das umzäunte Bauwerk erst die zwangsläufigen Sicherheitskontrollen überwinden mussten.

Als Zaungast fragt man sich: Ist die sogenannte rumäniendeutsche Literatur nun angekommen? Oder muss sie noch weitere steile Stufen erklimmen, bis die „Monaden ihrer Zunge“ und die Schätze aus der „Sprachtruhe“, um mit Wittstock zu formulieren, in den deutschen Literaturtempel eingehen?

Auf diese Frage antwortet der ebenfalls in Hermannstadt geborene Literaturwissenschaftler Peter Motzan aus Zeitknappheit nicht in seiner laut bescheidener Eingangs-  
sage „unmaßgeblichen Wortmeldung“ sondern in der längeren, beigelegten Einführung: Nun, nachdem der Exotenbonus verblasst sei, den sie anfangs genossen, [...] ziele der Selbstbehauptungswille der Autoren auf eine ästhetische Bewertung ohne Rabatt.

Und diese wurde wohl am eindeutigsten einem anderen Hermannstädter zuteil, der an diesem Abend in einigen Herzen und in seinen „Versuchsanordnungen“ zugegen ist: Herta Müller hatte zwei Gedichte des kürzlich verstorbenen BÜchner-Preisträgers Oskar Pastior mitgebracht. Eines davon ist das „rückläufige heimataggregat“, das sich vokalisierenartig durch die vielen Wörter mit „at“ Endungen hindurchschlängelt und siegreich in „privat vivat reservat“ endet.

Mutig an dieser Stelle liest Herta Müller, die mittlerweile den Aus- und Durchbruch aus dem banaterischen „Reservat“ geschafft hat, wenn man so will - ihre Romane sind bislang in 19 Sprachen übersetzt und sie erhielt zahlreiche Preise - , einen autobiographisch gefärbten Text über die Ankunft in der Bundesrepublik vor: „Es ist immer derselbe Schnee, es ist immer derselbe Onkel“. Darin klopft sie die Bedeutung des rumänischen Wortes für Schnee: „nea“ ab, das doch auch „Onkel“ bedeute und beschreibt, wie sie von Vernehmern, die hier Prüfer hießen, des Bundesnachrichtendienstes befragt wurde, ob sie nicht doch einen Auftrag der Securitate hätte. So wurde sie in Nürnberg Langwasser an die nea's des rumänischen Geheimdienstes erinnert.

„Das Land am Nebentisch“, das sich immer wieder in ihre Texte einmischt, sollte aber auch im Bundeskanzleramt zur Sprache kommen, in Gestalt der auch als Dissidentin bekannten rumänischen Autorin Ana Blandiana. Diese liest wechselseitig mit ihrem Übersetzer Franz Hodjak Lyrik vor. Ihre leidenschaftlich vorgetragenen Texte (u.a. Auslese, Curriculum vitae) werden von Hodjak in eine mit einer kühlen Brise angehauchte aber nicht minder wohlklingende Sprache gebracht.

Nicht von ungefähr verweist Peter Motzan auf die wichtige Rolle der rumäniendeutschen Multiplikatoren als „geschäftige Kuppler“, die an diesem Abend von Gerhardt Csejka bis Georg Aesch, von Edith Konradt bis Werner Söllner und Ernest Wichner zahlreich vertreten sind. Offenbar soll es ein harmonisches Treffen der verschiedenen Generationen und Volksstämme werden von Claus Stephani bis Helmuth Frauendorfer, von Hans Bergel bis Hellmut Seiler, von



Eginald Schlattner bis Ilse Hehn, von Michael Markel bis Horst Samson, von Ingmar Brantsch bis Richard Wagner, ja sogar Musiker Peter Maffay erinnerte sich seiner Wurzeln. Diskussionen hingegen werden diskret ausgespart und beim Empfang vor der Kanzlergalerie ins Private verlegt.

Nicht zuletzt sei erwähnt, dass der gastgebende Kulturstaatsminister Neumann sich u.a. für die finanzielle Förderung rumäniendeutscher Kulturprojekte einsetzt, wozu auch die Stiftungsprofessur „Deutsche Literatur im südöstlichen Europa“ in Klausenburg gehört, die seit 2004 András Balogh inne hat. Die Bosch-Stiftung, deren Vertreter Joachim Rogall ebenfalls die Gäste begrüßte, hatte sich für die Reisekosten der Gäste stark gemacht.

Man mag zwar bedauern, dass diese geballte Ladung an rumäniendeutscher Autorenprominenz nur zu einer flüchtigen Begegnung zusammentraf, und, abgesehen von den ein-zwei Lesungen am Rande, nicht breitenwirksam vermarktet wurde, eine Ehrung aber war es allemal für die „kleine rumäniendeutsche Literatur“.

Hoffnungsfroh verkündet denn auch Peter Motzan, dass selbige noch für einige Überraschungen gut sei. Warten wir's ab!

Edith Ottschowski

Hermine Untch

Jour fixe am 03.09.07

Lesung mit dem siebenbürgischen Schriftsteller Eginald Schlattner aus seinem Roman „Das Klavier im Nebel“

Ort: Rumänisches Kulturinstitut „Titu Maiorescu“

Begrüßung: Gheorghe Pascu – stellvertretender Direktor des rumänischen Kulturinstituts und

Dr. Gerhard Köpernik – Präsident der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft Berlin

Vorstellung des Autors:

Hermine-Sofia Untch:

Eginald Schlattner - Jahrgang 1933 - Ingenieur, Pfarrer, Schriftsteller, Siebenbürger Sachse.

Kindheit und Jugend verbrachte er zusammen mit drei Geschwistern zunächst im Südosten Siebenbürgens im Szeklergebiet, später in Fogarasch, einer multiethnischen Kleinstadt am Fuße der Südkarpaten.

Der zweite Weltkrieg und seine Folgen rissen Eginald Schlattner und seine Familie jäh aus dem gewohnten großbürgerlichen Leben. Sie verloren alles, der Vater wurde, wie viele Angehörige der deutschen Minderheit, in ein sowjetisches Zwangsarbeitslager deportiert.

Trotz widriger Umstände gelang es Schlattner die Schule zu beenden. 1952 begann er zunächst evangelische Theologie in Klausenburg zu studieren, dann Mathematik und schließlich Hydrologie mit dem Ziel:

Ingenieur der Wasserwirtschaft zu werden.

Nebenbei leitete er einen studentischen Literaturkreis und geriet dadurch ins Fadenkreuz des Geheimdienstes Securitate.

Noch vor Beendigung des Studiums, im Dezember 1957, wurde er verhaftet und zwei Jahre in einem Gefängnis der Securitate verhört. Im sogenannten „Sächsischen Autorenprozess“ von 1959, einem Schauprozess nach stalinistischem Muster, war er Zeuge der Anklage. Nach jahrelangem Psychoterror lieferten er und andere Zeugen, deren Geständnisse mit ähnlichen Mitteln erzwungen worden waren, den Securitate-Schergen,

was sie hören wollten: Belastende Aussagen über fünf Autoren der deutschen Minderheit, die daraufhin zu langjährigen Haftstrafen wegen konterrevolutionärer Aktivitäten verurteilt wurden. Er selbst wurde wegen „Nichtanzeige von Hochverrat“ zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, zum Verlust der zivilen Rechte, zur Beschlagnahme des gesamten Vermögens oder was davon noch übrig war.

An den Folgen dieses Geständnisses, dieser „Entscheidung an der Grenze“, ist Eginald Schlattner fast zerbrochen. Nach der Entlassung bestimmten Schuldgefühle, Ausschluss aus der Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen, Psychriaufenthalte, Gelegenheitsarbeiten, u.a. in einer Ziegelfabrik, sein Leben. Erst 1969 gestattete man ihm, das Studium der Hydrologie zu beenden. Inzwischen war er verheiratet und Vater einer zweijährigen Tochter.

1973 im Alter von 40 Jahren nahm er das Studium der evangelischen Theologie wieder auf und war zwischen 1978 und 1999 Pfarrer in Rothberg und zwei weiteren kleinen Ortschaften im Umkreis von Hermannstadt. Ohnmächtig sah er zu, wie sich nach der Wende von 1989 „in einem einzigen Sommer, 1990, seine Gemeinden fluchtartig auf den Weg nach Deutschland machten“, sich sozusagen auflösten. Den unaufhaltsamen und massenhaften Wegzug der Siebenbürger Sachsen, „die Verabschiedung aus ihrer Geschichte“, die in diesem Jahr begann, sowie die Folgen hat Schlattner als Redakteur des Amtsblattes „Landeskirchliche Informationen“ zehn Jahre lang von 1989-1999 dokumentiert.

Zur Zeit arbeitet er – obwohl längst pensioniert - als Gefängnispfarrer der ev. Landeskirche.

Den Entschluss zu schreiben fasste Schlattner spät, konkret 1990, aus purer Verzweiflung darüber, seine Kirche in Rothberg an Heilig Abend fast leer vorzufinden.

Seitdem hat er drei erfolgreiche Bücher geschrieben, in denen er in einem unvergleichlichen Erzählstil die neuere Geschichte seines Heimatlandes und der Siebenbürger Sachsen mit seinen eigenen Erlebnissen verwebt.

Der Debütroman „Der geköpfte Hahn“ erschienen 1998, machte ihn schlagartig im deutschsprachigen Raum bekannt. Presse und Medien überschlugen sich geradezu vor Begeisterung, fontanesche Reife wurde ihm attestiert, einen blinden Winkel europäischer Geschichte habe er aus der Vergessenheit geholt. Das Buch befasst sich mit dem Heranwachsen in Zeiten des Krieges, der nach und nach Einzug hält in den Alltag der Kleinstadt am Fuße der Karpaten und kulminiert im Frontwechsel Rumäniens von Hitler zu Stalin am 23. August 1944.

Der zweite Roman „Die roten Handschuhe“ (2001) thematisiert die Haftzeit von 1957-1960. Es ist eine minutiöse Beschreibung des Psychoterrors der Securitate und eine radikale Selbsterforschung.

Der letzte Band der Trilogie „Das Klavier im Nebel“ (2005) ist eine Liebesgeschichte im Nachkriegsrumänien der Jahre 1944 -1951, in der Zeit der Deportationen und Enteignungen nach dem zweiten Weltkrieg. Die Handlung liegt zeitlich zwischen dem ersten und dem zweiten Roman und erfüllt somit eine Brückenfunktion.

Es ist die Geschichte des Schäßburger Fabrikantensohns Clemens Rescher, in dem der Leser unschwer auch autobiographische Züge erkennen kann, den die Kommunisten aus der „Bel Etage“ gekippt haben, dessen Lebensweg nicht so verläuft, wie ihn Eltern und Großeltern geplant hatten. Dabei werden seine Erlebnisse durch viele Begegnungen und Nebenhandlungen ergänzt, die dem Leser nicht nur Einblicke in die Geschichte Siebenbürgens und der Deutschen in Rumänien verschaffen, sondern nach und nach ein Gesamtbild der Multiethnizität Siebenbürgens entstehen lassen. Kurze rumänische, ungarische, siebenbürgisch-sächsische und russische Sätze werden nicht ins Deutsche übersetzt, dem Leser wird die Vielsprachigkeit der Karpatenregion auf eine sehr eigene, eine „Schlattnersche“ Weise, nahegebracht.

Eginald Schlattner ist unbestreitbar der erfolgreichste Literat der Siebenbürger Sachsen, der literarische Chronist der Endzeit ihrer Geschichte.

Seine Bücher sind international bekannt, in viele Sprachen übersetzt, in seinem Heimatland zur Schullektüre geworden, an Universitäten werden wissenschaftliche Arbeiten darüber verfasst. „Der geköpfte Hahn“ ist verfilmt worden. Die Premiere hat Ende August 2007 in Wien stattgefunden.

In Rothberg, wo er immer noch lebt, kümmert er sich um die wenigen verbliebenen Siebenbürger Sachsen und setzt sich mit großem Engagement für die Ärmsten des Dorfes, die Zigeuner, ein vor allem für deren Kinder.

Als offizieller Kulturbotschafter seines Landes ist es ihm auf seinen zahlreichen Reisen durch Europa ein besonderes Anliegen, das verzerrte Bild Rumäniens in der Wahrnehmung des Westens zurechtzurücken. Es kränke ihn, hat er in einem Interview gesagt, wenn Rumänien nur durch negative Metaphern wahrgenommen werde.

Es scheint als hätte Eginald Schlattner sich von dem Schock des Sommers 1990 erholt, sich mit den neuen Gegebenheiten in Rothberg und in ganz Siebenbürgen auseinandergesetzt und sie akzeptiert, wenn er sagt: „Wir sind nicht auf einer wüsten Insel verblieben, sondern sind umgeben von Menschen, wenn auch anderer Zunge, anderen Glaubens, [...] so entsteht eine neue Nachbarlichkeit“.

## Lesung

Der Autor Schlattner, der nie eine Lesung beginnt, ohne in der ihm eigenen Art die Zuhörer zu begrüßen, vermittelte auch diesmal lebendig und unterhaltsam Eindrücke über sein Leben als Erfolgsautor, Gefängnispfarrer und Sozialarbeiter in Rothberg.

Wie die ersten beiden Bücher, so ist auch das dritte, „Das Klavier im Nebel“, von teils skurrilen, ja grotesken Gegebenheiten und Wandlungen der Figuren erfüllt. Eine solche Textpassage hatte der Autor für die Lesung ausgewählt:

Clemens und seine große Liebe, die Rumänin Rodica, besuchen Rodicas „böse“ Tante in Bukarest, deren Mann in einem

Ministerium arbeitet. Diese überrascht sie zunächst mit großer Herzlichkeit. Clemens ist beeindruckt, sowohl von ihrer äußeren Exzentrik als auch von dem großbürgerlichen Lebensstil hinter heruntergelassenen Jalousien aber vor den Porträts Stalins und des rumänischen Parteiführers Gheorghiu-Dejs in den Stuckrahmen an der Wand. Der Besuch endet in einem Fiasko. Unversehens verwandelt sich die Tante in eine Furie, die Clemens, den ehemaligen Fabrikantensohn, als „proletarischen Nichtsnutz“ beschimpft, ihrer Nichte völlig unwürdig, die sie mit einem Arzt aus West-Berlin verheiraten wolle.

Zuzustimmen ist Wolfgang Moser, der über Eginald Schlattner einmal schrieb, er könne das multikulturelle Siebenbürgen, das vielleicht gar nicht so weltoffen und modellhaft tolerant gewesen sei, wie man es heute gerne sähe, nicht wiedererstehen lassen. Aber er wisse, wie man auch von schlimmen Zeiten humorvoll erzählen könne.

Die Veranstaltung war ausgesprochen gut besucht, der Leseraum einschließlich der Empore konnten die Besucher nicht alle fassen, so dass viele die Lesung stehend verfolgen mussten.

## Tagung „Religion und Gesellschaft in Rumänien“

Wo liegen Chancen und Probleme im Verhältnis von Kirche und Staat in Rumänien? Welchen Beitrag leisten die Kirchen für die politische Kultur und den Aufbau der Zivilgesellschaft? Solchen Fragen stellte sich eine Tagung, die am 18. September an der Lucian-Blaga-Universität Sibiu/Hermannstadt durchgeführt wurde. Die Deutsch-Rumänische Gesellschaft Berlin hatte den Anstoß zu dieser Tagung gegeben und als Kooperationspartner das Institut für Ökumenische Forschung Sibiu/Hermannstadt sowie die Konrad Adenauer Stiftung Bukarest gewonnen.

In dreifacher Hinsicht wurde das Thema aus mehreren Perspektiven analysiert. Die Tagung war interdisziplinär (mit Rednern aus der Rechtswissenschaft, der Politikwissenschaft und der Theologie), ökumenisch (mit Beiträgen aus rumänisch-orthodoxer, evangelischer, katholischer und baptistischer Sicht) und europäisch (aus Ost und West) besetzt.

Nach einer souveränen historischen Einleitung durch Paul Brusankowski widmete sich der erste Block der Analyse des neuen rumänischen Religionsgesetzes. Die Referenten (Alexander Roth aus Berlin, Berthold Köber aus Köln und Irimie Marga aus Hermannstadt) waren sich von ihren je unterschiedlichen Ausgangspunkten her darin einig, dass dieses Gesetz bis auf einige untergeordnete Punkte eine ausgewogene Basis für das Zusammenleben von Mehrheit und Minderheiten bildet. Die Frage blieb allerdings, was die Kirchen aus ihren Chancen bisher gemacht hätten.

Wie gross das Potenzial ist, zeigten Beiträge im zweiten Gesprächsblock zum Thema „Kirchen und Demokratie“ (Dorothee de Nève, Halle; Nicolae Brânzea, Pitești; Christian Autengruber, Wien). Das Vertrauen in die Kirchen und dasjenige in die Politik sind umgekehrt proportional. Den Kirchen wird in

entsprechenden Umfragen aber vor allem Kompetenz in privat-religiösen und moralischen Fragen zugesprochen, viel weniger jedoch in sozialen Angelegenheiten. Dass dies zu einem wichtigen Teil noch ein Erbe aus der Zeit des Kommunismus ist, war nicht strittig.

Dass Kirchen allgemein zu wenig ihre Möglichkeiten eines gesellschaftlichen Engagements nutzen – dies war die Antwort, die sowohl in der engagierten Diskussion als auch beim abschliessenden Podiumsgespräch mehrfach ausgesprochen wurden. Gewiss sollte das alte Vorurteil, dass sich die Kirchen z.B. überhaupt nicht im sozialen Bereich engagieren, nicht aufgewärmt werden. Dennoch wurde betont, dass das grosse Vertrauenspotenzial, das die Kirchen in der Bevölkerung geniessen, viel entschlossener zur Gestaltung der Gesellschaft eingesetzt werden könnte.

Unterschiedlich waren jedoch die Stellungnahmen zur Frage, ob jetzt nicht die Zeit gekommen sei, entschiedener aus dieser Mentalität auszubrechen, und in welcher Form dies geschehen könnte. Pointiert boten die Teilnehmer des Schlusspodiums (Dorin Oancea, Hermannstadt; Márta Bodó, Klausenburg; Aurelian Botică, Grosswardein; Jürgen Henkel, Hermannstadt) aus je unterschiedlicher konfessioneller Perspektive Ideen und Ansätze für einen Weg, auf dem die Christen einen grösseren Beitrag zur Gesundung der politischen Kultur und zum Aufbau tragender Strukturen der Zivilgesellschaft geben könnten.

In Berlin soll das Thema dieser Tagung am 11. 2007 in der Europäischen Akademie Berlin zum Teil mit denselben Referenten verkürzt nur in einer Podiumsdiskussion behandelt werden.

Stefan Tobler, Ökumenisches  
Forschungsinstitut Sibiu/Hermannstadt  
Janna Jähnig, Deutsch-Rumänische  
Gesellschaft eV. Berlin

## Bezug der Deutsch-Rumänischen Hefte

Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft erhalten die "Hefte" kostenlos.

Wir haben diese Ausgabe der "Hefte" auch auf verschiedenen Wegen an andere Personen und Institutionen versandt. Wenn Sie zu diesem Kreis von Lesern gehören, können Sie uns mit diesem Coupon Ihren Wunsch bezüglich des künftigen Bezugs der "Hefte" mitteilen:

- Ich möchte die Hefte regelmäßig beziehen und daher Mitglied in der DRG werden. Bitte senden Sie mir unverbindlich eine Selbstdarstellung und einen Beitrittsantrag zu.
- Ich möchte die "Hefte" beziehen, ohne Mitglied in der DRG zu werden (gegen 15 EUR Spende/Jahr, incl.Porto)
- Ich möchte keinesfalls weitere "Hefte" beziehen, auch keine weitere kostenlose Ausgabe
- Ich möchte eine Anzeige schalten oder eine Spende tätigen
- Ich habe folgende Vorschläge:

Folgende Personen / Institutionen könnten sich ebenfalls für die "Hefte" interessieren:

Bitte vergessen Sie nicht die Angabe Ihres Namens und Ihrer Anschrift und senden Sie diesen Coupon an:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft  
c/o Dr. Larisa Schippel  
Vogelsdorfer Str. 25  
15366 Neuenhagen  
larisa-schippel@deruge.org